

# TagesWoche

N° 27

Freitag, 06.07.2018

CHF 5.-

Secondos / S. 6

Berfim, Ali und Ardiana  
kämpfen zwischen  
verschiedenen Kulturen  
um ihren Platz im Leben.

# MUTBÜRGER

# Schluss mit Hunger dank Biolandbau.



Spenden Sie jetzt 10 Franken:  
SMS «give food» an 488  
Mehr Infos: [swissaid.ch/bio](https://www.swissaid.ch/bio)

**SWISSAID**   
*Ihr mutiges Hilfswerk.*

**Gastronomie / S.24**

FOTO: A. PREOBJAJENSKI



**Ein Spitzenkoch lebt fast nur im Restaurant. Jean-Claude Wicky hatte irgendwann genug davon. Darum tauschte er die Haute Cuisine gegen eine Stelle im Altersheim.**

**Zwischennutzung / S.26**

FOTO: STEFAN BOHRER



**Wer in Basel ein Lokal auf Zeit sucht, kommt kaum an Barbara Buser vorbei.**

**Ladensterben / S.30**

FOTO: NILS FISCH



**Ein Abschiedsbesuch im Antiquariat Koechlin, das nach 70 Jahren schliesst.**

Florian Graf  
Wochenschau  
Bildstoff  
Bestattungen  
Knackeboul  
Zeitmaschine  
Wochenendlich  
Kreuzworträtsel  
Impressum

S. 4  
S.16  
S.18  
S.20  
S.21  
S.32  
S.33  
S.34  
S.34

**BVB / S.14**

**Ist es Ihnen zu heiss im Drämmli?  
Der Chauffeur kann nichts dafür.  
Ein paar Erläuterungen zum Klima  
im Wageninnern und dem Einfluss  
von feucht-warmen Passagieren.**



Matthias  
Oppliger  
Redaktor

## Selbstbewusst gegen Ungerechtigkeiten

Es war ein heisser Sonntagvormittag, als ich zusammen mit etwa 20 anderen Zuschauern durchs Iselin-Quartier schlenderte, mit Kopfhörern auf den Ohren den Erzählungen der Quartierbewohner lauschend. Hinter dem Stück «Widerhall an der Grenze» stand die Idee, Menschen mit Migrationshintergrund eine Stimme zu geben, eine Gruppe, die im Theater sonst wenig Beachtung findet. In diesem Audio-Walk zeigten sie uns, wie ihr Leben aussieht.

Hier draussen am Stadtrand, wo auch die statistischen Kennzahlen eine Gesellschaft am Rande beschreiben: tiefe Beschäftigung, hohe Sozialhilfequote, grosser Ausländeranteil. Die Geschichten, die uns die Bewohnerinnen und Bewohner erzählten, waren berührend. Geschichten von zerrissenen Familien und verlorenen Identitäten, Fluchtgeschichten.

Mittendrin in diesen Schicksalen Ali, ein 24-jähriger Kurde, der hier geboren ist. Ali stand vor dem Publikum und erzählte, wie er seine Lehrstelle verloren hatte. Wie ihm seither nur «Scheissjobs» angeboten würden, dass er sich aber nicht «verarschen» lassen würde. «Oder würdet ihr euch das gefallen lassen?», fragte er zum Schluss. Es war ein würdevoller Auftritt, kein Gejammere. Ein junger Mann, der auf die Schnauze gefallen ist, aufsteht, sich den Staub von den Kleidern klopf und mit grossen Schritten weiter seines Weges geht.

Ali hat mich beeindruckt, ebenso der Auftritt der beiden jungen Frauen Ardiana und Berfim. Ich durfte die drei jungen Secondos nach dem Audio-Walk etwas besser kennenlernen. Alle drei mussten auf ihrem Lebensweg eine ganze Reihe von Hürden überwinden und weitere Hindernisse warten auf sie. Und doch sind mir selten Menschen begegnet, die weniger verbittert waren. Keine Ressentiments, kein Zynismus, nur pures Selbstbewusstsein, Zuversicht und – ja, ich schreibe dieses Wort tatsächlich hin – Liebe für die Menschen um sie herum, die bekannten und die fremden. Sie haben Ungerechtigkeit erfahren in der Schule, im Berufsleben. Doch sie reagieren nicht mit Wut. Stattdessen nehmen sie ihren Mut zusammen, gehen ihren Weg und fragen: «Wo wird meine Hilfe gebraucht?»

×

## Florian Graf

von Olivier Joliat

Ein Streber schickt Basels Kunstinstitutionen bachab. Der Künstler Florian Graf sucht in seiner Heimat nach der perfekten Lebensbalance.

Auch wenn uns eben ein Platzregen vom Rheinufer in ein nahe Restaurant trieb: Wasser ist ein tolles Element! «Der Rhein macht Basel im Sommer zum besten Ort der Welt», schwärmt Florian Graf, ganz Bebbi. Kann man mal so stehen lassen. Immerhin lebte der 38-jährige Künstler schon an rund einem Dutzend Orte auf dem Globus und zog zusätzlich wegen der Arbeit viel herum. Viel kann er davon berichten. Das Gespräch fliesst munter und mäandert wie ein wilder Fluss.

Doch zurück zum städtisch korrigierten Rhein. Denn Graf ist einer von zwölf Künstlern, die nächste Woche täglich um fünf Uhr ein schwimmendes Ensemble-Werk namens «Water Yump» vom Tinguely Museum zur Flora Buvette flössen. Es ist nicht seine erste Kunstperformance auf dem Rhein. Der Bach war bereits Bühne, als Graf während der Art Basel 2016 in Gedenken an Erasmus von Rotterdam auf einem skulpturalen Floss von hier nach Rotterdam schipperte.

Meist holt Graf die Aufmerksamkeit auf einfache, oft ironische Art: «Meine Kunst soll sexy und ansprechend sein, also oberflächlich faszinieren und überraschen. Denn normal berufstätige Menschen können nicht erst 50 Bücher lesen, um ein Kunstwerk zu verstehen.» So freute es ihn speziell, als die Securitys der Kunstmesse Chicago von seinen «Waltzing Walls» als «coolstes Stück der Messe» schwärmten. Kunst ist für Graf «die emotionale und psychologische Auseinandersetzung mit den Widersprüchen dieser Welt». Sein Werk soll ein Beitrag sein für eine «etwas freundlichere, leichtere und träumerische Welt».

### «Das kann ich besser»

Für das aktuelle Rhein-Ensemble malt er die Schriftzüge von Basler Kunstinstitutionen auf schwimmende Leinwände. «Detailgetreu und präzise wie die Datenmalereien des japanischen Künstlers On Kawara oder die lithografischen Arbeiten des Baslers Rémy Zaugg», so Graf. Der Vorwurf, er kopiere bloss die Ideen anderer, statt Eigenes zu kreieren, trifft ihn nicht: «Referenzen sind die Grundvoraussetzung, etwas zu erschaffen.»

Als Siebenjähriger kanzelte er bei einem Ferienbesuch in Salzburg die dortigen



**Künstler Florian Graf lebt zwischen alternativem Glamour und Selbstaubeutung ohne Sicherheit.**

FOTO: NILS FISCH

gen Strassenmaler ab: «Das kann ich besser.» Sein Vater kaufte dem «arroganten Sohn» als Antwort einen Malkasten. Seither füllt Graf Skizzenbücher. Fast 200 Stück à rund 100 Seiten sind es bis heute, fein säuberlich nummeriert und archiviert. Die meisten Bände sind voller Ideen für gebaute Strukturen oder Skulpturen. Denn ähnlich einem Synästhetiker, bei dem gewisse Sinne verschmelzen, empfindet Graf Emotionen räumlich. Ein guter Grund, warum er nach der Schule das Architekturstudium an der ETH Zürich wählte. Doch bald wollte er abbrechen, da er parallel als Bühnenbildner am Wiener Burgtheater eine neue Welt entdeckte.

Doch dann veranstaltete die ETH einen Wettbewerb für einen Pavillon in Zürich. «Das Thema hiess Luftschloss. Unser Pro-

jekt war eine Universität in Afghanistan.» Sein Dreierteam gewann, in Bamiyan entstand ihr Uni-Gebäude, und Graf schloss sein Studium ab – als Jahrgangsbester.

#### **Die Kunst der Balance**

Ist er ein Streber? «Voll, ein mega Streber», meint Graf. «Wobei, eher ein Getriebener, der nach einem Ziel strebt. Denn es ging mir nicht um die Noten, sondern um das damit verbundene Reisestipendium plus 5000 Franken Prämie. Das bedeutete damals Freiheit.» Seither widmete er sich der Kunst und sammelt fleissig Preise, Stipendien und Künstlerresidenzen rund um die Welt. Der Verdienst reichte trotzdem lange nicht für eine eigene Wohnung. Existenzielle Sicherheit ist denn auch ein ständiges Thema von Graf: «Klar kann Pre-

kariat bei einem Künstler falsch verstanden werden, da dieses Leben selbst gewählt und mit all den Reisen, Preisen und Projekten stets mit alternativem Glamour verbunden wird. Aber es ist trotzdem Selbstaubeutung ohne Sicherheit.»

Genau die Unsicherheit wirft Fragen auf, die ihn weitertreiben. Darum geht das Thema Sicherheit für ihn über das rein Pekuniäre hinaus. Es geht um sein persönliches Projekt: Die Kunst der perfekten Balance zwischen statischer Sicherheit und dem bewegten Streben nach Freiheit. ×

**«Water Yump» – ein schwimmendes Ensemble im Rhein.**

**9. bis 14. Juli 2018, täglich 17 Uhr;  
Vernissage 9. Juli, 17 Uhr. Start auf der Wiese vor dem Museum Tinguely.**

**Secondos**

Berfim, Ali und Ardiana sind in Basel gross geworden. Ein Gespräch über ihren Kampf um ein Leben nach eigenen Regeln.

# ZWISCHEN DEN WELTEN





Zwischen Stuhl und Bank: «Als Secondo  
musst du kämpfen, um deinen Platz im  
Leben zu finden.»

FOTO: ELENI KOUGIONIS

von Matthias Opliger

**U**nd wieder ein neues Jugendwort gelernt. Ich treffe Ardiana, Ali und Berfim in einem lauschigen Café zum Gespräch. Ob sie etwas trinken wollen? «Auf deinen Nacken?», will Ali wissen. Ich nicke zögerlich, blicke ihn fragend an. «Das heisst, du bezahlst.» Ach so. Ja klar, auf meinen Nacken.

**Ardiana Shala** ist gerade noch 22 Jahre alt, schliesst in diesen Tagen die Abschlussprüfungen der Passerelle ab und will im Herbst ihr Studium beginnen, Medizin oder Biologie.

**Ali Yilmaz**, 24, sucht nach einer abgebrochenen Lehre einen Praktikumsplatz und will mit einem Abendkurs die Matur nachholen.

Die 28-jährige **Berfim Pala** unterrichtet neben ihrem Studium als Sekundarlehrerin Hauswirtschaft und Deutsch. 2016 hat sie auf der SP-Liste für den Grossen Rat kandidiert.

Alle drei sind hier aufgewachsen, die beiden jungen Frauen besitzen einen Schweizer Pass. Ardianas Eltern sind aus dem Kosovo in die Schweiz geflüchtet, die Eltern von Ali und Berfim sind türkische Kurden.

Kennengelernt habe ich die drei Secondos bei einem Audio-Walk durchs Iselinquartier. Alle drei haben bei diesem Theaterprojekt mitgespielt und den Zuschauern einen kurzen Einblick in ihre Lebenswelt gewährt. Alle drei haben mich mit ihrem selbstbewussten, mutigen Auftritt beeindruckt. Ich wollte mehr wissen, sie besser kennenlernen. Deshalb geht der Kaffee heute auf mich.

**«Ein Lehrer sagte zu mir, ich würde nie eine Lehrstelle finden. Und falls doch, werde er dafür sorgen, dass ich sie wieder verliere.»**

Ali Yilmaz

**Euer Quartier wird im Audio-Walk als ein Ort am Rande der Gesellschaft dargestellt. Hat sich das für euch so angefühlt beim Aufwachsen?**

Ardiana: Überhaupt nicht. Aber mir war auch lange nicht bewusst, dass unser Quartier irgendwie speziell sein könnte. Bei mir im Haus hatte es viele alte Menschen, auch viele Schweizer. In unserer Schule hatte es schon mehr Ausländer als Schweizer, aber ich war mir das halt so gewohnt.

Ali: In unserem Quartier ist die Durchmischung vielleicht sichtbarer. Ich hoffe, wir konnten im Stück zeigen, dass das funktionieren kann. Dass ganz viele ver-

schiedene Kulturen nebeneinander und miteinander auskommen können.

Berfim: Ich kann mich nicht erinnern, dass es in meiner Klasse überhaupt Schweizer hatte.

Ardiana: Am Isaak-Iselin-Schulhaus hatte es immer eine Musikklasse, da waren die ganzen Schweizer drin. In allen anderen Klassen waren fast nur Ausländer. Es war eindrücklich, wie viel weniger Schüler ans Gymi gegangen sind aus den Klassen mit hohem Ausländeranteil. Bei mir waren es gerade mal drei aus einer Klasse. Die Musikklasse hingegen ging fast geschlossen ans Gymnasium.

Berfim: Es gibt da auch Studien, wir hatten letztes Jahr eine Vorlesung dazu. Kinder mit Migrationshintergrund gehen mit geringerer Wahrscheinlichkeit ans Gymi. Weil die Lehrer davon ausgehen, dass diese Kinder zu Hause nicht über die nötigen Ressourcen verfügen, um auf die Prüfungen zu lernen. Diesen Kindern wird also bei gleicher Leistung weniger zugetraut, weil sie aus sogenannten bildungsfernen Haushalten kommen.

**War das bei dir auch so?**

Berfim: Ja, dabei haben meine Eltern beide studiert. In dieser Schlussfolgerung steckt ein grosser Fehler. Sie ignoriert, dass solche Kinder vielleicht bessere individuelle Ressourcen mitbringen. Gerade weil sie von ihren Eltern in schulischen Dingen keine Unterstützung erfahren, wissen sie sich selbst zu helfen.

Ali: Auch aus meiner Klasse gingen nur Schweizer ans Gymi. Manche Kollegen hatten gute Noten, ich auch, aber uns wurden aufgrund der Sozialnote Punkte abgezogen. Weil wir halt manchmal nicht so gut aufgepasst oder Blödsinn gemacht haben.

**Sozialnote?**

Ali: Da gehts darum, wie man sich im Unterricht verhält. Ob man gut zuhört und ob man Widerworte gibt. Ich war halt mehr der kreative Typ, ruhig dasitzen, das war nicht so mein Ding. Aber trotzdem hatte ich gute Noten. Mir kommt das unfair vor, denn damit wird einem Schüler auch ein Stück weit die Zukunft verbaut. Ein Lehrer hat zu mir gesagt, dass ich niemals eine Lehrstelle finden würde. Und falls doch, würde er dafür sorgen, dass ich sie wieder verliere. Darüber lachen meine Kollegen heute noch. Doch eigentlich ist es traurig, wenn ein Lehrer so mit einem Schüler spricht. Natürlich bin ich auch selber schuld, aber ein Lehrer sollte doch ein wenig mehr Feingefühl besitzen.

Berfim: Als Kind mit Migrationshintergrund musst du einfach kämpfen.

Ali: Ich kann mir vorstellen, dass solche Erlebnisse bei jungen Menschen ein auffälliges Verhalten noch verstärken. Wenn dir ein Lehrer so was ins Gesicht sagt, dann macht dich das doch nicht zum Musterschüler. Du wirst noch viel mehr zum Störenfried. Du gibst dir noch weniger Mühe.

Ardiana: Wer Kinder abstempelt, bewirkt das Gegenteil von dem, was er will.

Ich habe das gemerkt, als ich ein Praktikum im Jugi Neubad und Bachgraben gemacht habe. Wenn ein Kind blöd tut und du es zusammenscheisst, wird es nur schlimmer. Wenn du das Kind aber zur Seite nimmst und fragst, was denn mit ihm los sei, dann fühlt es sich wahrgenommen.

Berfim: Ich bin auch manchmal streng zu meinen Schülern. Dann erkläre ich ihnen immer, dass ich nicht sie als Person anprangere, sondern ihr Verhalten. Sie sollen wissen, dass sie mir alle am Herzen liegen. Das Schlimmste, was man tun kann, ist einen Schüler wegen seiner Person auszuschliessen. Dann fühlt er sich nicht mehr zugehörig. Als Lehrerin muss ich jedem meiner Schüler das Gefühl geben, für ihn da zu sein. Das ist so wichtig, mir hat das damals in der Schulzeit gefehlt.

**«Ich bin nie gerne zur Schule gegangen. Und jetzt bin ich Lehrerin geworden.»**

Berfim Pala

**Berfim, du hast vorhin gesagt, wer einen Migrationshintergrund habe, müsse kämpfen. Was meinst du damit?**

Berfim: Ich bin zum Beispiel nicht direkt nach der OS ins Gymi gekommen. Die Lehrer meinten, dass ich eine super E-Schülerin sei und später immer noch gut ans Gymnasium gehen könne. Meine Mutter hat sich sehr eingesetzt und ein Internat gesucht für mich. Dort habe ich während eineinhalb Jahren meine Noten aufgebessert, und danach bin ich ans Gymi gegangen. Bei meinem Bruder wars ganz ähnlich. Seine Lehrer wollten ihn in eine Kleinklasse schicken, jetzt studiert er Medizin. Das wäre ohne meine Mutter nicht möglich gewesen. So sind wir wieder beim Bildungsstand der Eltern.

**Was hat der Bildungsstand damit zu tun?**

Berfim: Man muss wissen, wo man sich Unterstützung holen kann. Es gibt so viele Institutionen, die helfen können. Dieses Wissen fehlt vielen. Als Kind denkst du halt, dass es dein Lehrer eh besser weiss. Ich bin nie gerne zur Schule gegangen. Und jetzt bin ich selbst Lehrerin geworden (*lacht*).

**Um es selbst besser zu machen?**

Berfim: Während meiner Jugend habe ich gemerkt, wie wichtig es in dieser prägenden Zeit ist, gute Lehrer zu haben. Aber meine Lehrer haben nie an mich geglaubt. Lehrer können so viel bewirken, im Positiven und im Negativen. Wenns bei mir in der Politik nicht klappt, habe ich wenigstens die Gewissheit, ein paar kritisch denkende Kinder in die Welt entlassen zu haben. Das ist dann mein Beitrag an die Gesellschaft. Es ist ein dankbarer Job, bei dem man viel bewirken kann.



Berfim Pala findet es unmenschlich, wenn sich Menschen anpassen müssen, um als integriert zu gelten.

FOTO: ELENI KOUGIONIS

**Ardiana, wie hast du während deinem Praktikum im Jugi die Kinder und Jugendlichen aus dem Quartier erlebt?**

Ardiana: Die Schule war ein Dauerthema. Viele Kinder haben gesagt, sie würden es hassen, dorthin zu gehen. Ich habe ihnen dann erzählt, wie ich im 4. Gymi geflogen bin. Was das für ein grosser Zusatzaufwand für mich gewesen sei, doch noch den Abschluss zu machen. Und dass ich mir wünschte, mich vorher mehr angestrengt zu haben. Oft sind auch die Kollegen das Problem – vielleicht finden sie gute Noten uncool. Und manche Kinder lassen sich davon beeinflussen. Ich habe allen gesagt: «Du bist ganz alleine verantwortlich für deine Zukunft. Streber sein ist cool.» Einmal kam einer frisch aus dem Knast. Der war stinksauer, warf Zeug durch die Gegend. Ich bin mit ihm raus, habe versucht, ihn zu beruhigen. Da hat er Vertrauen zu mir gefasst. Irgendwann fragte er mich, warum denn niemand sehe, wie schlecht es ihm gehe. Ich habe gesagt: Du musst dir Hilfe holen. Es hilft schon viel, wenn man da ist für diese jungen Menschen. Wenn man seine Arme offen hält und jeden ernst nimmt.

**Du bist auf Stellensuche, Ali. Hast du das Gefühl, dass du es schwerer hast als Gleichaltrige ohne Migrationshintergrund?**

Ali: Mit dem Migrationshintergrund hat es gar nicht so viel zu tun. Ich bin eben einfach meinen Weg gegangen. Nach der Schule wusste ich nicht, was ich anfangen soll und habe mich selbst zu einer Lehre gedrängt, die ich gar nicht wirklich wollte. Das konnte nicht funktionieren, nach einem halben Jahr brach ich ab. Hätte ich es damals besser gewusst, hätte ich sicher eine andere Einstellung gehabt. Niemand sollte eine Lehre anfangen, wenn er keine Lust auf diese Arbeit hat. Das kann jedem passieren.

**«Schweizer finden mein perfektes Deutsch super. Türken lachen mich für mein gebrochenes Türkisch aus.»**

Ali Yilmaz

**Ihr seid alle drei hier zur Welt gekommen und bezeichnet die Schweiz als eure Heimat. Und trotzdem habe ich den Eindruck, ihr fühlt euch als Ausländer.**

Berfim: Mir fehlt dieses vollkommene Zugehörigkeitsgefühl, und zwar in beide

Richtungen. Als Seconda fühle ich mich immer zwischen Stuhl und Bank. Seitdem ich den Schweizer Pass habe, fühle ich mich hier stärker zugehörig. Weil ich endlich auch die Vorzüge geniessen kann. Davor habe ich für jeden Seich ein Visum benötigt.

Ali: Wenn manche Schweizer hören, dass ich perfekt Deutsch spreche und Basel als meine Heimat betrachte, dann finden sie das super. Dann klopfen sie mir auf die Schulter und loben mich. Wahrscheinlich denken sie: Brav, ein integrierter Türke. Und wenn ich Türken antreffe und mit ihnen mein gebrochenes Türkisch spreche, dann lachen sie mich aus. Beides ist doch irgendwie traurig.

Berfim: Mich stört es, dass immer von Integration die Rede ist. Niemand spricht von Inklusion. Integration heisst, dass sich der eine dem anderen anpassen muss. Inklusion ist ein Recht. Du bist nicht anders, du hast einfach andere Vorzüge. Warum haben wir diese Zweiklassengesellschaft? Die einen gehören hierhin und die anderen haben grundsätzlich ein Defizit und müssen sich anpassen, um irgendwann als integriert zu gelten. Das ist doch unmenschlich. Klar sollte man die Sprache lernen und sich etwas Wissen zur Kultur aneignen. Das bringt jedem persönlich etwas, weil man nur so seinen Platz finden und sich wohlfühlen kann.



**Ardiana Shala:** «Streber sein ist cool, egal was die Kollegen sagen.»

Ich war zwei Wochen in Nicaragua und kann nicht Spanisch. Ständig nur «una cerveza por favor», da kommt man sich doch irgendwann blöd vor. Ich musste an meine Eltern denken, die in die Schweiz gekommen sind, ohne Deutsch zu können. Wie haben die das geschafft? Das ist schon krass.

**Ardiana:** Ich wurde von meinen Ausländerfreunden oft ausgelacht, weil ich so gut Deutsch spreche und nicht das gebrochene Schweizerdeutsch meiner Kollegen. Sie fanden das übertrieben. Aber mir war es wichtig. Es ist doch schön, wenn man sich gut ausdrücken kann.

**Wie wichtig ist euch die Kultur eurer Eltern. Pflegt ihr eure Wurzeln?**

**Ali:** Es ist ein Leben zwischen zwei Welten. Es geht darum zu erkennen, wann es nötig ist, sich in welche Welt einzufügen. Wenn zum Beispiel jemand aus der Familie stirbt, befolge ich während der Trauertage die Gepflogenheiten, bekunde mein Beileid und küsse den Trauernden die Hände. Dann kann ich natürlich nicht in den Ausgang gehen und die Sau rauslassen. Ich respektiere meine Eltern und das bedeutet, dass ich mich zu Hause manchmal auch an ihre Kultur anpasse.

**Ardiana:** Als ich jünger war, habe ich recht stark rebelliert, wenn meine Eltern

irgendetwas von mir erwartet haben. Etwa wenn ältere Verwandte zu Besuch kamen und ich nicht mit meinen Freunden nach draussen konnte. Aber ich habe realisiert, dass es für sie wichtig ist und mir nichts entgeht, wenn ich die paar Mal pro Jahr zu Hause bleibe. Am Anfang konnten meine Kollegen das nicht verstehen. Ich kann mich da aber inzwischen recht gut abgrenzen und erkläre jedem, den es interessiert, sehr gerne unsere Kultur.

**Ali:** Solange kein Zwang besteht, ist es doch völlig okay, für ein paar Tage im Jahr die individuelle Freiheit, die wir hier geniessen, zurückzustellen.

**Ardiana:** Ich habe früher auch oft gesagt, ich sei keine Albanerin, sondern eine Schweizerin. Wenn wir dann Besuch aus dem Kosovo hatten, bin ich meistens weggegangen. Voll schlimm, meine armen Eltern. Irgendwann habe ich erkannt, dass das nicht fair ist. Sie machen schliesslich alles für mich, sie lieben mich über alles. Ich habe aber lange gebraucht, um zu verstehen, dass es ihnen gar nicht darum geht, mir irgendwelche Freiheiten zu nehmen, sondern dass sie halt mit diesen Werten aufgewachsen sind und es sie traurig macht, wenn ich mich querstelle. Heute trage ich diese Kultur und die Werte mit Stolz in mir.

**Berfim:** Ich war immer ein ziemlicher Rebell. Meine Mutter ist recht locker drauf, mein Vater hingegen ist eher streng. Aber ich bin trotzdem schon mit 16 in den Ausgang, damals oft auch zusammen mit meiner Mutter, weil sie mich begleiten wollte. Das war unser Kompromiss. Eigentlich konnte ich fast immer tun, was ich wollte. Die Vertrauensbasis war da. Wir sind jetzt auch nicht super traditionell aufgewachsen. Die Verbindung zu meinen kurdischen Wurzeln spüre ich vor allem auf politischer Ebene. Diesen ständigen Kampf, das habe ich mitbekommen und das hat mich auch geprägt.

**Ali:** Bei mir mussten vor allem meine Schwestern kämpfen. Sie haben sich beide durchgesetzt und sind nach Zürich abgehauen, um dort studieren zu können. Erst dann wurden meine Eltern lockerer. Ich hatte eine ganz andere Kindheit als meine Schwestern.

**Und das hatte nichts damit zu tun, dass du ein Junge warst?**

**Ali:** Nein, das war einfach, weil ich der Jüngste war. Ich hatte schon auch meine Pflichten, musste beispielsweise immer einkaufen gehen. Aber ansonsten genoss ich grosse Freiheiten.

**Berfim:** Ich bin vor Kurzem zu Hause ausgezogen, in eine WG in der Innenstadt. Da hat mich mein Vater auch gefragt, warum ich jetzt ausziehe. Traditionellerweise zieht man als Kurdin erst aus, wenn man heiratet. Krass ist es, wenn wir in der Türkei sind. Mein Onkel hat mal gesagt, ich soll doch T-Shirt und Shorts anbehalten zum Schwimmen, statt im Bikini ins Meer zu gehen. Aber meine Eltern nahmen mich in Schutz.

**Gibt es auch zu viel Identifikation mit der alten Heimat? Stichwort Parallelsellschaften.**

**Berfim:** Einige Bekannte haben sich ihre eigene kleine Welt geschaffen. Sie leben zwar in der Schweiz, haben mit dem Land aber fast nichts zu tun. Und mein Onkel lebt die traditionellen Werte heute stärker, als er das zu Hause in der Türkei je getan hat. Sie suchen Halt in so einer Nostalgie, während sie vieles in der Schweiz verunsichert.

**«Klar gibt es auch Enttäuschungen. Aber mich nervt es, wenn jemand eine Opferhaltung einnimmt.»**

**Berfim Pala**

**Könnte das auch daran liegen, dass solche Menschen hier viele Enttäuschungen erfahren haben?**

**Berfim:** Klar gibt es auch Enttäuschungen. Aber mich nervt es, wenn jemand eine

Opferhaltung einnimmt. Hilf dir doch selber! Ich bin auch aus dem Gymi geflogen. Klar ist das unschön, aber man kann sich auch wieder aufraffen. Natürlich sind die Bedingungen nicht immer fair. Aber es gibt einen gewissen Spielraum, und du kannst selber beeinflussen, was aus dir wird.

**«Uns lässt so vieles kalt.  
Wir lesen Zeitung, weg.  
Wir hören Radio, weg.  
Wir schauen die  
Nachrichten, weg.»**

Ardiana Shala

**Wir haben jetzt lange über Benachteiligungen und Hindernisse gesprochen. Haben diese Erfahrungen ein Engagement in euch geweckt?**

Berfim: Ich habe für den Grossen Rat kandidiert. Ich habe mich über das System aufgeregt und irgendwann dachte ich, jetzt motz doch nicht immer rum, sondern unternimm etwas. Dann habe ich mich bei der SP angemeldet und alles ging sehr schnell, sodass ich dann auf der Wahlliste stand. Die ersten Erfahrungen in der Partei waren aber auch ernüchternd. Da kommt man an, voller Idealismus, will die Welt verbessern und dann braucht es so viel mehr als nur eine Meinung. Man muss

andere Menschen finden, die gleich denken, man muss Mehrheiten zustande bringen und auch einen konstruktiven Dialog zu «Andersdenkenden» aufbauen. Das ist super anstrengend und man braucht viel Geduld. Als Neuling in einer so grossen Partei wird man vielleicht auch nicht von allen ernst genommen, weil man die Abläufe noch nicht so genau kennt oder sich nicht an die Gepflogenheiten hält. Viele Politiker kommen mir auch so vor, als hätten sie sich mit der Welt und ihren Ungerechtigkeiten abgefunden. Warum müssen wir uns so oft für das kleinere Übel entscheiden?

Ardiana: So viele Menschen verschliessen ihre Augen vor Ungerechtigkeiten oder sie gehen mit Scheuklappen durch die Welt. Meine Art dagegen anzukämpfen ist es, solche Menschen anzusprechen und mit ihnen zu diskutieren. Egal was passiert, der Austausch muss doch aufrechterhalten werden. Vor ein paar Jahren hat mich mal eine junge Syrerin auf der Strasse angesprochen, sie fragte: Darf ich mit dir reden? Ich sagte Ja, und sie ist weinend zusammengebrochen: Du bist seit einem Jahr der erste Mensch, der mit mir redet. In den nächsten zwei Stunden hat sie mir ihre ganze Geschichte erzählt. Mehr wollte sie gar nicht. Das ist so wertvoll. Uns lässt inzwischen so vieles kalt. Wir lesen die Zeitung, weg. Wir hören Radio, weg. Wir schauen die Nachrichten, weg. Dabei denken wir gar nicht darüber nach, wie es den Menschen geht, die von diesen News persönlich betroffen sind.

Ich versuche dies im kleinen Rahmen anders zu machen.

Ali: Ich habe mich entschlossen, Primarlehrer zu werden. Wenn man den Kindern eine gute Schulzeit ermöglicht, bringt das so viel für die Zukunft. Vielleicht kann ich etwas von meinem Schwung an die Kleinen weitergeben. Ich habe mir auch schon überlegt, mich politisch zu engagieren. Aber wie Berfim sagt, diese Arbeit erfordert sehr viel Geduld und man muss auf vieles Rücksicht nehmen. Da kann ich als Lehrer einen besseren Beitrag leisten.

**Letzte Frage: Was wünscht ihr euch für euch selbst in zehn Jahren?**

Berfim: Ich wünsche mir, mein Studium erfolgreich abzuschliessen und in einem Land zu arbeiten, wo dringend Lehrer gebraucht werden. Am besten irgendwo am Meer.

Ardiana: Ich möchte einen guten Abschluss machen. Und dann möchte ich genügend Geld verdienen, sodass ich mir Ferien leisten und meine Eltern unterstützen kann. Viel reisen und irgendwann mal eine Weile auf einem Kreuzfahrtschiff arbeiten.

Ali: Ich will wieder in die Arbeitswelt hineinkommen. Und nach meiner Ausbildung will ich mich irgendwo engagieren, wo meine Hilfe benötigt wird. ×

Ali Yilmaz möchte als Primarlehrer Kindern etwas von seinem Schwung mitgeben.

FOTOS: ELENI KOUGIONIS



Im Umgang mit jungen Flüchtlingen verhält sich Baselland humaner als die Humanistenstadt am Rhein.

## Basel steckt auch Jugendliche in Ausschaffungshaft

von Renato Beck

Die Kritik an der Schweizer Ausschaffungspraxis von Jugendlichen läuft seit Jahren ins Leere. Nun hat sie die wichtige Geschäftsprüfungskommission (GPK) des Nationalrats wieder einmal formuliert. Im neusten Bericht zur sogenannten Administrativhaft im Asylbereich fordert sie den Bundesrat auf, endlich zu handeln.

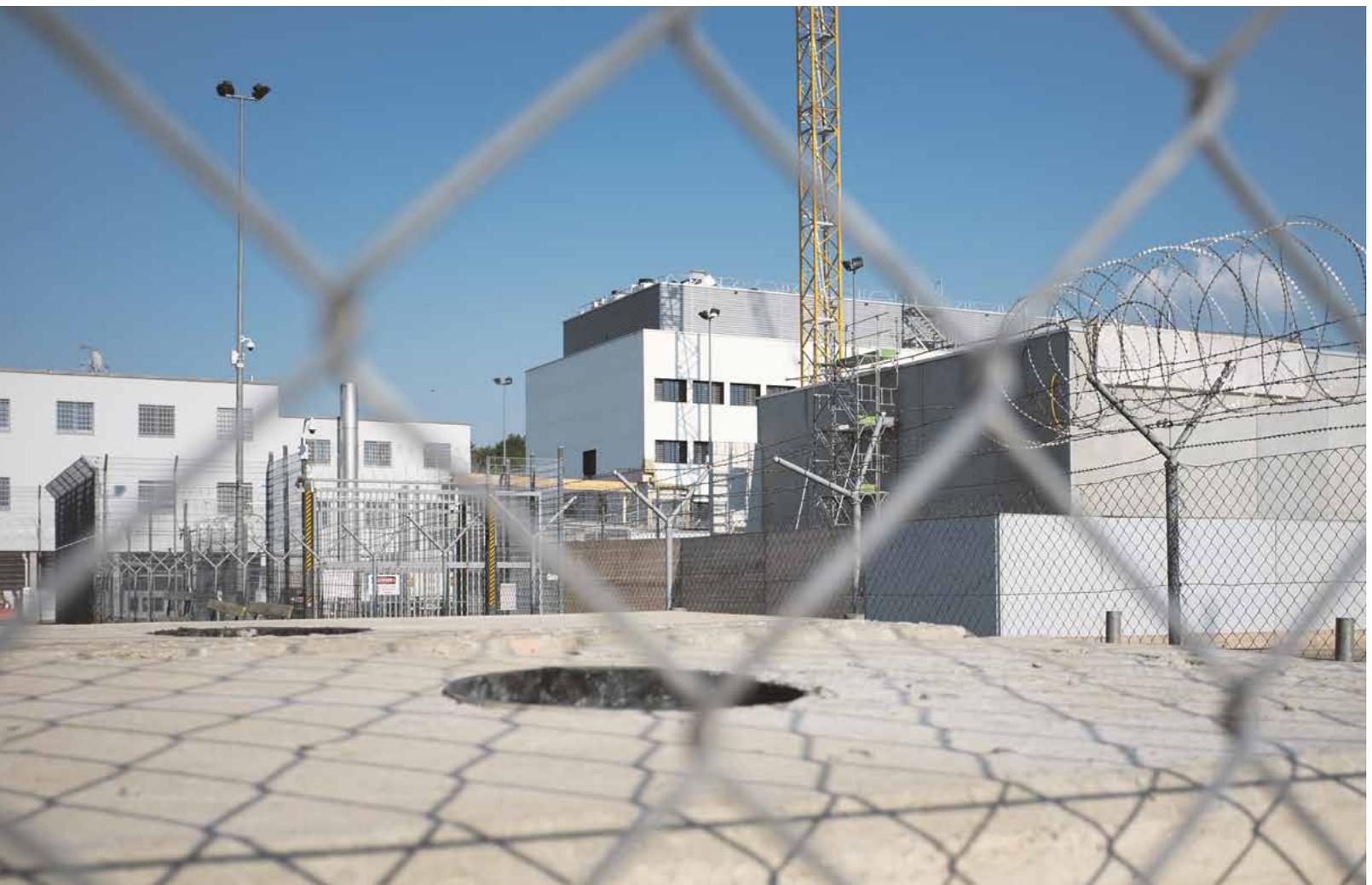
Die Nationalräte kritisieren, dass in einigen Kantonen ganze Familien ins Gefängnis gesteckt werden sowie schweizweit Dutzende Kinder und Jugendliche. Selbst Kinder unter 15 Jahren landen regelmässig im Gefängnis, obwohl dafür keine Rechtsgrundlage besteht. Derzeit, schätzt die Kommission, sind in der Schweiz widerrechtlich rund 50 Kinder inhaftiert, die jünger als 15 Jahre alt sind.

Die inhaftierten Minderjährigen haben keine Straftat begangen. Einziger Grund, weshalb sie ins Gefängnis gesteckt werden: Ihr Asylantrag wurde abgelehnt. Die Haft soll verhindern, dass die Jugendlichen untertauchen, bevor sie aus der Schweiz ausgeschafft werden können.

Einige Kantone verzichten ganz auf die Inhaftierung von minderjährigen Flüchtlingen. Auch weil die Praxis international umstritten ist. Der Kinderrechtsausschuss

Ausschaffungsgefängnis Bässlergut: Basel ordnet auch gegen Minderjährige Administrativhaft an.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



## Wahlen in der Türkei

der Vereinten Nationen hat die Schweiz deswegen mehrfach gerügt; das Wegsperren verstoße gegen die internationale Kinderrechtskonvention, die auch von der Schweiz unterzeichnet wurde.

Zu den positiven Beispielen im Sinne der Kinderrechtskonvention zählt der Kanton Basel-Landschaft. Im Baselbiet würden grundsätzlich keine minderjährigen Flüchtlinge inhaftiert, teilt Simone Bucheli, Leiterin Massnahmen und Recht im Migrationsamt, mit. «Es handelt sich bei diesem Vorgehen um unsere langjährige, interne Praxis», sagt Bucheli.

### «Wie im Ausländergesetz vorgesehen»

Lange wurde das in Basel-Stadt ähnlich gemacht. Noch 2016 lobte die Menschenrechtsorganisation Terre des hommes den Stadtkanton ausdrücklich dafür, seit 2011 keine minderjährigen Asylsuchenden mehr zu inhaftieren. Davon ist man inzwischen wieder abgekommen. Unter Sicherheitsdirektor Baschi Dürr (FDP) steckt Basel-Stadt Jugendliche wieder in Ausschaffungshaft. Drei waren es 2017, drei in diesem Jahr, alle sechs waren zwischen 16 und 18 Jahre alt.

Martin Schütz, Sprecher des Justiz- und Sicherheitsdepartements, begründet dieses Vorgehen mit dem Ausländergesetz: «Der Kanton Basel-Stadt vollzieht die Administrativhaft wie im Ausländergesetz vorgesehen, das heisst: Es werden keine Personen, die das 15. Altersjahr noch nicht zurückgelegt haben, in eine ausländerrechtliche Haft genommen.» Allerdings schreibt das Ausländergesetz die Inhaftierung von Minderjährigen ab 15 Jahren nicht vor. Es hält lediglich fest, dass noch jüngere Kinder nicht eingesperrt werden dürfen.

Die GPK des Nationalrats, ein bürgerlich dominiertes Gremium, setzt hinter diese Praxis ein Fragezeichen. Die Inhaftierung von Jugendlichen sei «nur bedingt zweckmässig», weil deren Ausschaffung häufig gestoppt oder ausgesetzt wird. Damit entfällt der einzige Grund der Haft: Die Ausreise mit Zwang durchzusetzen.

### Wie Erwachsene behandelt

Die GPK verlangt nun vom Bundesrat, er müsse sicherstellen, dass die Inhaftierung von Minderjährigen nur als letztes Mittel eingesetzt werde und zweckmässig sein müsse. Die GPK fordert auch spezielle Haftplätze für Jugendliche – bislang werden diese oft in regulären Gefängnissen untergebracht und wie Erwachsene behandelt.

Flüchtlings- und Menschenrechtsorganisationen lehnen die Ausschaffungshaft von Jugendlichen, wie sie in Basel praktiziert wird, grundsätzlich ab. «Ein nur ausländerrechtlich motivierter Haftgrund vermag einen solchen Eingriff in die Kinderrechte nicht zu begründen. Die Anordnung von Administrativhaft bei Minderjährigen ist deshalb in keinem Fall zumutbar», argumentiert etwa die Schweizer NGO Humanrights. ×

Irritationen nach den Wahlen: Basler Erdogan-Anhänger wurden mit Bussen zur Stimmabgabe gekarrt.

# Wählen unter den Augen des Grauen Wolfs

von Renato Beck

**K**eine Mehrheit für Erdogan in der Schweiz, titelten Schweizer Zeitungen nach den türkischen Wahlen Ende Juni – es klang erleichtert. 38 Prozent der Stimmen gingen an den türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdogan, 32 Prozent an seine Partei, die AKP. Erdogan wurde trotzdem schon im ersten Wahlgang als Präsident bestätigt und die AKP bleibt stärkste Partei. In der Schweiz konnte die Regierungspartei im Vergleich zu den letzten Wahlen 2015 sogar leicht zulegen, immerhin um 5 Prozent.

Die Steigerung in der Schweiz kommt nicht von ungefähr. Erdogan konnte sich in der Schweiz auf ein wirkungsvolles Netzwerk von einheimischen Helfern verlassen. Auch Basler Türken wurden mit einigem Eifer dazu angehalten, an die Urne zu gehen und für Erdogan zu stimmen. Für die Wahl organisierte die AKP-Lobbyorganisation UETD mehrere Bustransporte nach Zürich, wo nebst Genf und Bern die Wahlurnen standen. Das zeigen Recherchen der TagesWoche.

### War das alles regulär?

Bezahlt wurden die Busse von der UETD. Das bestätigt der auf dem Flyer angeführte Kontaktmann für die Carreise Mesut Ö.: «Ich habe keine Ahnung, weshalb mein Name dort angeführt ist, ich habe damit nichts zu tun. Das kommt alles von der UETD.»

Die Schweizer UETD wird präsiert von Murat Sahin, einem umtriebigen Netzwerker und eingefleischten AKP-Anhänger. Dessen Bruder Suat Sahin steht dem World Turkish Business Council vor, einer AKP-nahen Unternehmervereinigung. Suat Sahin gilt als einflussreicher Strippenzieher mit besten Beziehungen nach Ankara. Während den türkischen Wahlen half er mit bei der Koordination der Stimmabgaben.

Bilder zeigen Suat Sahin in den AKP-Bussen und in offizieller Funktion in der Zürcher Messehalle, wo die Wahlurnen aufgestellt waren. Später bedankt er sich

mit einer Grussbotschaft auf Facebook bei all seinen Helfern: «Für die am 24. Juni stattfindenden Wahlen gab es zwischen dem 15.–19. Juni in der Schweiz in den drei Zentren Zürich, Bern und Genf eine sehr gute Zusammenarbeit zwischen dem Vertreter der AKP und SKM-Präsidenten Zeki Yildirim und dem UID-Präsidenten Murat Sahin sowie den an den Urnen arbeitenden UID-Vorstandsmitgliedern.» SKM ist eine AKP-Vereinigung, UID nennt sich die UETD, seit sie sich unlängst einer Reorganisation unterzogen hat.

Tatsächlich, das zeigen der TagesWoche vorliegende Bilder, arbeiteten zahlreiche UETD-Kaderleute als Wahlhelfer in Zürich. Ein Bild zeigt eine UETD-Gruppe beim Darstellen des islamischen Rabia-Grusses. Kann man unter diesen Voraussetzungen davon ausgehen, dass bei der Stimmabgabe alles regulär zu und her ging? Suat Sahin liess eine entsprechende Anfrage der TagesWoche unbeantwortet.

### Wolfsgruss auf dem Rollfeld

Aber nicht nur Erdogans AKP-Zuarbeiter in der Schweiz beaufsichtigten die Stimmabgabe. In der türkischen Botschaft in Bern amtierten auch Graue Wölfe als offizielle Wahlhelfer, darunter Abdurrahman Sayar. Sayar ist Präsident der Basler Filiale der Grauen Wölfe. Die rechtsextreme Gruppierung wird in Deutschland vom Verfassungsschutz beobachtet. Ihre politische Vertretung in der Türkei, die MHP, bildet mit der AKP eine Koalition.

In Basel organisieren sich die Grauen Wölfe im Türkischen Kultur Verein mit der zugehörigen Mevlana-Moschee. Die zur Schau gestellte extremistische Symbolik des Basler Ablegers sorgte in der Vergangenheit immer wieder für Kontroversen. Auch Abdurrahman Sayar pflegt entsprechende Gesten.

Vor dem Transport der Urnen in die Türkei zeigt ihn ein Bild mit Gefährten auf dem Rollfeld von Bern – beim Zeigen des Wolfsgrusses, dem Erkennungssymbol der türkischen Ultranationalisten. Sayar reagierte nicht auf eine Anfrage zur Stellungnahme. ×

Beschweren Sie sich nicht beim Chauffeur, wenn Sie im Tram mehr fließen denn rollen. Schuld ist jemand anderes.

# Manche mögens gar nicht heiss

von Catherine Weyer

**D**ienstagmorgen, 9.40 Uhr. Bus 36 in Richtung Kleinhüningen. Ziel: «Liebi BVB». Die Basler Verkehrsbetriebe haben zum Medienrundgang geladen. Ort: Tramdepot Morgartenring. Thema: Klimaanlage! Bevor ich in den Bus steige, schüttele ich meinen Schirm aus. Ein kurzes Gewitter hat die Luft gerade sehr anständig abgekühlt, womit eins der grossen Probleme der BVB gerade nicht so akut erscheint, wie es offenbar ist.

Gegen 50 Beschwerden in einem Monat habe es letzten Sommer wegen der Temperatur in den BVB-Fahrzeugen gegeben, erzählt Mediensprecher Benjamin Schmid. Einigen war es zu heiss, anderen zu kalt. Und alle sind und bleiben hässig auf die BVB, wenn sie sich unterkühlt oder überhitzt fühlen.

## Auch die Ausdünstungen der feucht-warmen Passagiere müssen von der armen Klimaanlage rausgeblasen werden.

Ich für meinen Teil finde die klimatischen Verhältnisse im Bus an diesem Morgen äusserst angenehm. Vielleicht ein Grad zu kühl. Das könnte aber auch an den offenen Schuhen und der fehlenden Jacke liegen. Es wäre jedenfalls kleinlich, deswegen eine Beschwerde einzureichen.

Beschweren könnten sich hingegen die BVB über das angenehm kühle Wetter heute. Das hat ihnen einen Strich durch die Rechnung gemacht. Eigentlich war geplant, just dann mit der Klimaanlage-Info zu starten, wenn es ein paar Tage so richtig heiss war und sich noch keiner der Journis wieder eingekriegt hat, wie heiss es doch noch immer ist – sogar schon am Morgen. Verflixter Regen! Jetzt muss es halt auch so gehen. Und siehe da: Es geht tatsächlich auch so, ohne hochsommer-

liche Temperaturen. Mit Journi-Kollegen der Konkurrenz betrete ich ein Flexity-Tram. Schon ertönt ein Murren. Stickig sei es.

### Jedes Wetter hat seine Tücken

Der Fachmann von den BVB, Michel Baudraz, hat eine Erklärung für unser Unwohlsein: «Das liegt daran, dass das Tram nicht am Strom ist, nur am Ladekabel», weiss er. Aha, denken wir Journis: Jetzt spürt man mal, wie viel schlimmer es sein könnte in den Drämmli, als es manchmal ohnehin schon ist.

Baudraz weiss unendlich viel über die Klimaverhältnisse im Tram. Er erzählt vom Luftkanal in der Decke. Der zieht sich durchs ganze Tram. Und da gebe es Schächte in den Gelenken. Da könne die alte Luft entweichen.

So offen die BVB über ihre technische Anlage plaudern, so zögerlich sprechen sie über konkrete Zahlen: Wie viele Klimaanlage im Jahr aussteigen? Wie viel Strom sie genau fressen? Keine brauchbare Auskunft vorhanden. «Das kommt auf mehrere Parameter an, die stark variieren», sagt Schmid bloss. So viel ist aber sicher: Die Anlagen brauchen ziemlich viel Energie.

Mühsam wirds, wenn es wirklich heiss wird im Tram – sogar gefährlich. Dann laufen die Anlagen auf Hochtouren und drohen auszusteigen. Man stelle sich das mal vor! Und wird das Tram zu sehr runtergekühlt, droht denen, die umsteigen wollen, dass sie umkippen. Hitzekollaps-Gefahr.

### Wenn es regnet

Doch auch kühlender Regen hat im Sommer so seine Tücken. Dann kämen «warm-feuchte Passagiere» ins Tram, mit all ihrer Luftfeuchtigkeit, so Baudraz. Auch deren Ausdünstungen müssen von der armen Klimaanlage wieder rausgeblasen werden. Aber Moment mal: Hat mich der BVB-Fachmann gerade als warm-feuchten Passagier bezeichnet?

Egal, keine Zeit, um über mögliche Beleidigungen nachzudenken. Taktisch clever lotst Schmid die Journalisten sogleich

aufs Dach. Dort blicken wir direkt in die Schaltzentrale der Klimaanlage. 450 Kilogramm pro Stück. Drei davon sind auf dem Dach verteilt, alle untereinander elektrisch verbunden, damit sie die gleiche Temperatur ins Innere blasen.

Ganz vorne ist noch ein kleineres Modell für den Chauffeur. Der hätte sonst auch zu heiss oder zu kalt. Und überhaupt, betont Schmid, der Chauffeur kann nie etwas dafür, wenns im restlichen Tram zu schwül oder zu kühl ist. «Er kann nur seine eigene Klimaanlage steuern, die Anlage im Tram selbst wird mittels Sensoren automatisch gesteuert.» Es bringt also nichts, den Fahrer zu beschimpfen, wenn einem das Klima im Tram nicht passt.

Aber wenn es nicht an den persönlichen Präferenzen des Drämmlichauuffeurs liegt, wie die Temperatur eingestellt wird, auf wen kann man dann schimpfen?

## Der Chauffeur kann nie etwas dafür, wenns im Tram zu schwül oder zu kühl ist.

Es ist der allzeit beliebte Sündenbock: die Europäische Union. Die BVB halten sich bei der Temperatur «an die geltende Norm EN 14750-1 (Bahnanwendungen – Luftbehandlung in Schienenfahrzeugen des innerstädtischen und regionalen Nahverkehrs – Teil 1: Behaglichkeitsparameter; Deutsche Fassung EN 14750-1:2006)». Die kompliziert anmutende Norm ist in der Praxis recht simpel: Im Winter ist eine Innentemperatur von 20 Grad anzustreben, im Sommer schaltet sich die Klimaanlage automatisch ein, wenn diese 20 Grad erreicht sind. Sie kühlt dann den Innenraum aber maximal 5 Grad unter die Aussentemperatur.

Das ist Ihnen zu wenig? Dann gibts womöglich einen kleinen Trick: Halten Sie vor dem Einsteigen Ihren Kopf in einen Brunnen. Als feucht-warmer Passagier können Sie der Anlage anschliessend bestimmt Beine machen. ×

Der Bundesrat will es Transmenschen einfacher machen, ihr Geschlecht auf der ID anzupassen. Frau Herzog von der SVP hat einen zugegebenermassen gewichtigen Einwand.

# Mann ist ein Mann ein Mann! Und er soll ins Militär

von Andrea Fopp

**M**an stelle sich folgendes plausibles Szenario vor: Ein junger Mann namens Johannes müsste in die Rekrutenschule, will aber nicht – wie das halt so ist bei «traurigen Weicheiern», um das Wording der SVP zu benutzen. Plötzlich fällt Johannes ein: Er könnte ja sein Geschlecht ändern. Also geht er schnell zum Zivilstandsamt und lässt sich zur Johanna umstempeln. Problem gelöst.

Was für ein Horrorszenario! Es entstammt dem Hirn von Verena Herzog, SVP-Nationalrätin aus dem Thurgau. Das ist die, die bekannt dafür ist, «nichts gegen Homosexuelle zu haben», aber jede Gelegenheit nutzt, ihnen das Recht auf Adoption abzuspochen. Und jetzt hat sie eine weitere Gefahr für unsere Gesellschaft erkannt: die amtliche Geschlechtsanpassung für Transmenschen.

Heute läuft es so mit dem Geschlecht: Wenn ein Buschi auf die Welt kommt, schaut die Ärztin, ob es eine Muschi oder ein Pfyfli hat und entscheidet: Mädchen oder Knabe. Wenn nun aber besagtes Kind zum Beispiel merkt, dass es gar kein Mädchen ist, sondern ein Knabe, ja dann wird es kompliziert. Will dieser Knabe später, wenn er dann erwachsen ist, nämlich die Identitätskarte seiner Geschlechtsidentität anpassen, muss er zuerst zu einem Richter – und, je nach Kanton, ein paar Tausend Franken blechen.

## Gegen die Bevormundung

Das kritisieren Transmenschen seit Jahren. Sie finden es bevormundend, dass sie Rechenschaft über ihre Geschlechtsidentität ablegen müssen. So sagt Stefanie Hetjens, Präsidentin des Transgender Network Schweiz: «Jeder Mensch kennt sein Geschlecht von Geburt an selber am besten.» Das falsche Geschlecht im Pass zu behalten sei keine Alternative: «Es ist schrecklich, am Zoll oder beim Alkoholkäufen jedes Mal erklären zu müssen, warum Aussehen, Name und Geschlecht auf der ID nicht übereinstimmen.»

Deshalb möchte der Bundesrat nun die Praxis vereinfachen. Künftig soll man das offizielle Geschlecht auf dem Zivilstands-



In Verena Herzog steckt ein Fredi, der ins Militär möchte. MONTAGE: HANS-JÖRG WALTER

amt kurz und unbürokratisch anpassen können. SVP-Frau Verena Herzog ist das dann aber doch zu viel Eigenverantwortung und zu wenig Bürokratie: «Sind die Hürden für eine Geschlechtsänderung in Zukunft derart tief, könnten sich Männer auf diesem Weg beispielsweise der Militärdienstpflicht entziehen», sagte sie gegenüber der «Aargauer Zeitung».

## Man stelle sich die ganzen Männer vor, die ihr Geschlecht anpassen würden, um endlich Teilzeit arbeiten zu dürfen.

Nun hat sie im Nationalrat einen Vorstoss eingereicht. Sie fordert, dass nur Intersexuelle ihr Geschlecht auf dem Zivilstandsamt anpassen dürfen, also nur Menschen, bei denen das Geschlecht biologisch mehrdeutig ist. Transmenschen dagegen, bei denen die körperlichen Merkmale in der Regel klar sind, sollen weiterhin zum Richter.

Das ist nur liberal. Oder nicht? Der persönliche Slogan von Verena Herzog lautet: «Sicherheit. Freiheit. Sicher mit Verena Herzog.» Sicherheit übertrumpft Freiheit.

In diesem Fall sicher richtig: Johannes wäre bestimmt nicht der Einzige, der im Falle einer Liberalisierung seinen Johannes abgeben täte. Man stelle sich all die Männer vor, die ihr Geschlecht anpassen würden, um endlich Teilzeit arbeiten zu dürfen. Und auch von Johanna geht Gefahr aus. Die TagesWoche hat plausible Szenarien durchgespielt:

## Frauen mit krimineller Energie könnten ihr Geschlecht ändern, um

- eine Karriere in der SVP machen zu können
- endlich mal rumvögeln zu können, ohne als Schlampe zu gelten
- Chef zu werden und einen Haufen Kohle zu machen
- auf ihrem Orgasmus als Selbstverständlichkeit zu bestehen, statt ihn höchstens als Supplement zu bekommen
- trotz Altersfalten und Bierbauch noch eine Jüngere abzubekommen
- nach der Heirat weiterhin ihr Steuerkonto zu behalten und nicht automatisch in die Steuererklärung ihrer Männer als Zweitverdiener integriert zu werden.

Der letzte Punkt droht in Basel-Stadt übrigens ohnehin bald Realität zu werden, wenn es nach Grossrätin Barbara Heer geht. Die Sozialdemokratin plant, eine schriftliche Anfrage einzureichen. Titel: «Gleichbehandlung der Geschlechter in der Steuererklärung von verheirateten Paaren.» In Zukunft sollen die Steuerkonti der Frauen nach der Hochzeit nicht automatisch auf Eis gelegt werden. Vielmehr sollen Nachnamen und Alphabet entscheiden, welche Steuernummer das Ehepaar beibehält, so wie das bei lesbischen und schwulen Paaren der Fall ist.

Es ist wirklich gut, dass die SVP und allen voran Verena Herzog aus dem Thurgau solchen Szenarien frühzeitig einen Riegel schiebt. ×

## Personalsuche

# 1000 Franken für einen Sozialarbeiter

von Ronja Beck

Zunächst war TagesWoche-Leser T.\* verblüfft, als er auf seinem Smartphone folgende WhatsApp-Nachricht aufpoppen sah: «Hallo, kennst du jmd., der eine neue Herausforderung sucht und in der Sozialhilfe BS arbeiten möchte? Oder bist du gar selber am Suchen? Bei mir im Team ist eine Stelle frei. Falls ja, bitte im Bewerbungsschreiben mich namentlich erwähnen. Gibt Prämie für mich und ein Dankeschön von mir. Gerne gebe ich auch Auskunft. LG»

Die Nachricht stammte von einem entfernten Bekannten und verärgerte Leser T.: «Da kontrolliert die Sozialhilfe ihre Empfänger mit allen Mitteln, damit auch ja niemand zu viel bekommt, und gleichzeitig verteilt man intern solche Prämien. Das ist doch merkwürdig», findet er.

Die Prämie betrage 1000 Franken, schreibt Amtsleiter Rudolf Illes auf Anfrage. Diese erhielten erfolgreiche Vermittler seit einem entsprechenden Entscheid der Geschäftsleitung von 2015. Die Auszahlung der Prämie sei an die Bedingung geknüpft, dass die vermittelte Person nach sechs Monaten immer noch für die Sozial-

hilfe arbeitet und einen unbefristeten Arbeitsvertrag unterschrieben hat. Im laufenden Jahr sei es bisher zu keiner Zahlung gekommen. Dass bei einer erfolgreichen Vermittlung 1000 Franken ausbezahlt werden, hält er für «verhältnismässig». «Nicht nur die Sozialhilfe Basel, sondern die meisten Sozialdienste bekunden seit Jahren Mühe, erfahrene Sozialarbeitende zu rekrutieren», argumentiert Illes. «Die Arbeit in der gesetzlichen Sozialarbeit gehört nicht zu den bevorzugten Tätigkeitsfeldern von Sozialarbeitern.»

## Wenig attraktive Arbeitgeberin

Das bestätigt die stellvertretende Amtsleiterin Jacqueline Lätsch. Dass die Basler Sozialhilfe für Sozialarbeitende eine wenig attraktive Arbeitgeberin ist, liegt ihr zufolge vor allem am «Pflichtkontext», in dem sich Klient und Sozialarbeiter gegenüberstehen: «Unsere Sozialarbeitenden müssen auch mit Klientinnen und Klienten arbeiten, die eigentlich dazu nicht oder nur bedingt bereit sind.»

Diese würden eben nicht freiwillig Hilfe suchen, sondern aufgrund existenzieller Not. Und sie müssten sich den gegebenen Vorgaben beugen. Auf der anderen Seite schreckt wohl auch der hohe Anteil an administrativem Aufwand, der für die Kontrolltätigkeit notwendig ist, Sozialarbeitende von einer Stelle beim Amt ab. Laut Lätsch sind aktuell zwölf Stellen in der Sozialhilfe Basel-Stadt vakant. Insgesamt seien dort rund 350 Personen angestellt. ×

\* Name der Redaktion bekannt.

## Preisträger der Woche



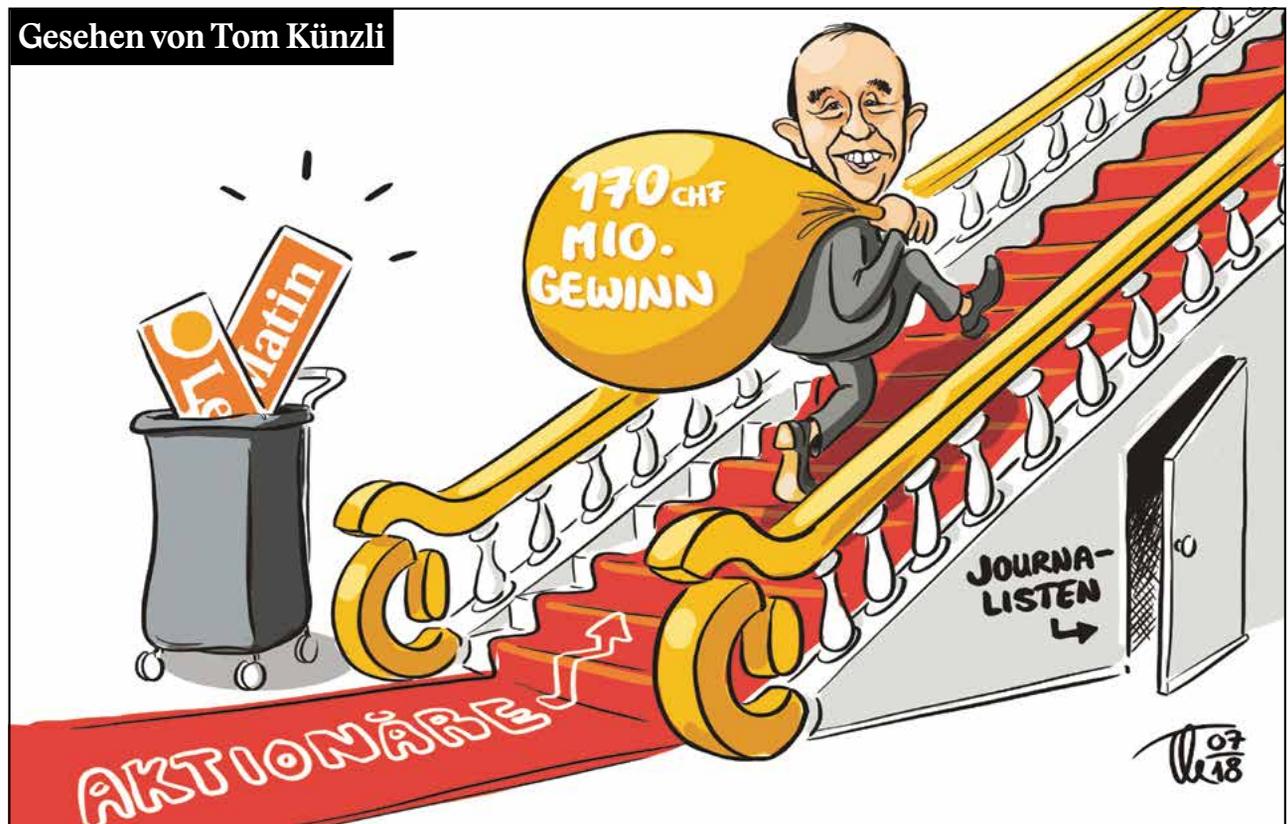
## Felix Michel

von TaWo

TagesWoche-Datenjournalist Felix Michel wurde als Mitglied eines internationalen Teams des Recherchezentrums Correctiv mit dem Deutsch-Französischen Journalistenpreis im Bereich Multimedia ausgezeichnet. Den Preis erhält die Gruppe für eine Reportage mit interaktiven Karten zur Entwicklung des Meeresspiegels. «Correctiv» hatte diese in Kooperation mit der TagesWoche und «Mediapart» erarbeitet und publiziert. Die Jury lobt, das Projekt veranschauliche das globale Problem des Klimawandels auf lokaler und regionaler Ebene. Wenn Sie selber in diese Datenrecherche eintauchen wollen, bitte hier entlang:

<https://tageswoche.ch/+90cGv> ×

## Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 44-Jährige wohnt in Bern.

## Detailhandel

# Ruckzuck-Referendum gegen längere Öffnungszeiten

von TaWo

**A**nfang Juni war es wieder mal so weit: Nach zweistündiger Debatte in aufgeheizter Atmosphäre stimmte der Grosse Rat über die Verlängerung der Ladenöffnungszeiten ab. Konkret geht es um zwei Stunden von 18 bis 20 Uhr am Samstag sowie an Vorfeiertagen. Das bürgerliche Lager konnte sich dabei knapp mit 50 Ja- gegen 47 Nein-Stimmen durchsetzen.

2013 waren längere Öffnungszeiten bei der Referendumsabstimmung mit einer Nein-Mehrheit von 60 Prozent klar gescheitert. Und auch diesmal folgte auf den Grossratsbeschluss verlässlich wie das Amen in der Kirche die Referendums-Ankündigung. Und ebenso verlässlich hat die Unia Aargau-Nordwestschweiz binnen gerade mal fünf Tagen die nötigen Referendumsbögen gefüllt. Rund 2300 Unterschriften hat sie am Mittwoch im Rathaus der Staatsschreiberin überreicht. Einmal mehr müssen also die Baslerinnen und Basler über die längeren Ladenöffnungszeiten abstimmen.

Bereits heute hätten die Verkäuferinnen und Verkäufer sehr flexible Arbeitsbedingungen und arbeiteten zu tiefen Löhnen, schreibt die Gewerkschaft in einer Mitteilung. Längere Öffnungszeiten würden den Druck auf die Löhne weiter erhöhen, fürchtet die Unia. Solange es keinen verbindlichen Gesamtarbeitsvertrag gebe, kämen sie daher nicht infrage. ×

## Zahl der Woche

# 850.–

von TaWo

**S**tudieren in Basel ist teuer. Seit 2014 müssen inländische Studierende pro Semester 850 Franken bezahlen. In den letzten Monaten wurde gar eine Erhöhung geprüft – und verworfen. «Eine erneute Erhöhung scheint in Anbetracht der zahlreichen konkurrierenden Angebote im In- und Ausland derzeit nicht angebracht», schreibt der Unirat. Im Herbst hatten das Junge Grüne Bündnis und die Juso eine von 3000 Personen unterzeichnete Petition eingereicht, die sich gegen Leistungsabbau und höhere Gebühren richtete. ×



Suchy (r.) ist traurig: Elyounoussi, Vaclik und Lang (v.l.) sagen Adieu. FOTO: FRESHFOCUS

## FC Basel

# Abgang der Leistungsträger

von Samuel Waldis

**D**ie Saison 2017/18 ging zu Ende und der FCB hatte nach einem turbulenten Transferwinter den Meistertitel den Young Boys und den Cupsieg dem FC Zürich überlassen müssen. Also machte die Chefetage klare Ansagen: «Ich will im Sommer so wenig Wechsel wie möglich», sagte Trainer Raphael Wicky. Und Sportchef Marco Streller bekräftigte: «Wir wollen versuchen, das Kader so gut wie möglich zusammenzuhalten.»

Ein paar Wochen später hat der FC Basel bereits drei Leistungsträger abgeben müssen. Goalie Tomas Vaclik wechselt zum FC Sevilla, als Ablösesumme machen sieben Millionen Franken die Runde. Sein Traum von der englischen Premier League verwirklicht der tschechische Nationaltorhüter damit zwar nicht, aber er spielt in Spanien in einer der fünf grossen Ligen Europas. Dem FCB blieb nichts anderes übrig, als den 29-Jährigen nach vier verdienstvollen Jahren in Rotblau ziehen zu lassen.

### Viel Geld und ein hoher Preis

Gleiches gilt für Michael Lang. Die letzten drei Jahre war er unumstrittener Stammspieler, sowohl unter Urs Fischer als auch unter Wicky. Mit 27 Jahren tickte seine Uhr auf dem Transfermarkt, und das Angebot von Borussia Mönchengladbach aus der Bundesliga war endlich eines, das den Spieler sportlich reizte. Drei Millionen sollen die Deutschen für den rechten Aussenverteidiger überweisen.

Der finanziell lukrativste Transfer für den FCB ist jener Mohamed Elyounoussis. Der norwegische Topscorer der abgelassenen Saison (30 Scorerpunkte) wechselt in die Premier League zu Southampton, dem FCB soll dieser Wechsel rund 21 Millionen Franken einbringen.

Zusammen sorgen die drei für einen Transfererlös von rund 31 Millionen Franken. Für diese Summe zahlt der FC Basel einen gewichtigen Preis: Die drei Spielern standen in der Super League fast immer auf dem Platz und kommen kumuliert auf über 9000 Einsatzminuten. Im Vergleich zu den Young Boys ist diese Zahl enorm: Der Meister hat in der Sommerpause bis dato lediglich zwei Ersatzspieler abgegeben, die zusammen auf weniger als 400 Minuten kommen.

### Die Zeit drängt

Vacliks Abgang kompensiert der FCB aller Voraussicht nach mit dem 24-jährigen Jonas Omlin, der im Juni für rund eine Million Franken vom FC Luzern an den Rhein gewechselt ist. Als Ersatz für Elyounoussi ist Aldo Kalulu vorgesehen. Der 22-Jährige spielte letzte Saison leihweise für den FC Sochaux in der französischen Ligue 2. Für ihn überweist der FCB rund 2,5 Millionen Franken an dessen Stammverein Olympique Lyon. Langs Abgang ist noch nicht kompensiert. Zwar wurde letzte Saison der junge Neftali Manzambi, eigentlich ein Stürmer, für die rechte Abwehrseite umgeschult. Die sportliche Leitung will Lang aber anderweitig ersetzen. Gerüchten zufolge soll der 25-jährige Silvan Widmervon Udinese Calcio ein Kandidat sein.

Das internationale Transferfenster ist bis am 31. August geöffnet. Doch schon am 21. Juli beginnt für Basel die Super League mit einem Heimspiel gegen den FC St. Gallen. Und am 24. Juli steht das wichtige Hinspiel der Champions-League-Qualifikation gegen PAOK Thessaloniki an. ×

## Bildstoff

360°

### Paris

Doppelkopf Janus lässt sich mit einer halbwegs humanistischen Bildung verstehen. Doch diese vielgesichtige Kreation der Designerin Iris van Herpen macht uns ganz Sturm im Kopf.

GONZALO FUENTES/  
REUTERS



### Krasnoje

Jetzt müssen nur noch die Kampfjets aus Wolle fabriziert werden und die Welt wird friedlich. So weit die Träume. In der Realität ist der Strohpanzer eine Attraktion in einem Vergnügungspark in der Region Stawropol im Nordkaukasus.

EDUARD KORNIYENKO/  
REUTERS



### Ahmedabad

Ratha Yatra ist ein hinduistisches Wagenfest. Diese Männer übten sich schon vor der Prozession in Gottvertrauen und Todesverachtung.

AMIT DAVE/REUTERS





### **Siena**

Der Palio in Siena gehört zu den härtesten Pferderennen der Welt. Hier gehen Ross und Reiter aber nicht während des Wettkampfs zu Boden. Das Missgeschick geschah während einer Parade der Carabinieri vor dem Rennen.

STEFANO RELLANDINI/  
REUTERS



### **Prag**

In Basel wurde unlängst eine stehende Welle im Rhein verhindert. In Prag marschiert eine junge Frau in einem riesigen Plastikball über die Moldau. Wenn Sie so was auch in Basel erleben wollen: Es gibt diese Schwimmbälle an der Herbstmesse.

DAVID W. CERNY/  
REUTERS



## Bestattungsanzeigen

### Basel-Stadt und Region

#### Allschwil

**Kunz, Marlise**, von Trub/BE, Escholzmatt-Marbach/LU, 10.08.1950–25.06.2018, Maiengasse 27, Allschwil, Trauerfeier: Montag, 09.07., 10.30 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

**Randegger, Fernando**, von Dagmersellen/LU, 14.04.1935–27.06.2018, Muesmattweg 33, Allschwil, Beisetzung: Dienstag, 10.07., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

**Schulthess, Petra**, von Zofingen/AG, Zürich/ZH, 27.02.1952–29.06.2018, Baslerstr. 272, Allschwil, Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

**Strahm, Yvonne**, von Basel/BS, Signau/BE, 02.09.1927–23.06.2018, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier: Donnerstag, 12.07., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

**Tschachtli, Emma**, von Kerzers/FR, 29.04.1929–02.07.2018, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier: Donnerstag, 12.07., 10.30 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

**Wirth, Anita**, von Basel/BS, 04.12.1943–30.06.2018, Letten-

weg 8, Allschwil, Trauerfeier: Dienstag, 10.07., 10.30 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

#### Basel

**Aeschbach-Müller, Margrit**, von Basel/BS, 10.11.1934–17.06.2018, Riehentorstr. 28, Basel, wurde bestattet.

**Agostini-Basso, Renzo**, von Basel/BS, 01.09.1938–27.06.2018, Laufenstr. 42, Basel, wurde bestattet.

**Behbahanian, Djafar Mohammad**, aus Iran, 14.12.1902–30.06.2018, Arnold Böcklin-Str. 44, Basel, Trauerfeier: Freitag, 06.07., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Berger-Schenker, Annamarie**, von Däniken/SO, Linden/BE, 15.12.1942–14.06.2018, Römergasse 3, Basel, Trauerfeier: Freitag, 06.07., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Böckle-Graff, Jeanne Florentine**, von Glarus/GL, 05.04.1929–02.07.2018, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

**Brusini-Baldini, Karolina Anna Emma**, von Basel/BS, 24.09.1925–01.07.2018, Bruderholzstr. 104, Basel, Trauerfeier: Freitag,

06.07., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Burkhardt-Rodriguez, Jacques Siegfried**, von Huttwil/BE, 03.01.1925–24.06.2018, Wiesendamm 74, Basel, wurde bestattet.

**Dittli-Wehrle, Edith Lea**, von Gurtellen/UR, 27.02.1932–27.06.2018, St. Johannis-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

**Fercher-Nohe, Rita Theresia**, von Mund/VS, 20.09.1936–21.06.2018, Bonfolstr. 10, Basel, wurde bestattet.

**Forte, Wilma Maria**, aus Italien, 28.01.1956–02.07.2018, Hochbergerstr. 138, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 10.07., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Graber-Plüss, Adolf Gottfried**, von Basel/BS, 14.06.1924–01.07.2018, Mittlere Str. 15, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 10.07., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Günter-Meier, Walter Hermann**, von Basel/BS, 24.01.1937–27.06.2018, In den Klostermatten 4, Basel, wurde bestattet.

**Handschin-Lanz, Anna**, von Basel/BS, 17.08.1932–25.06.2018, Kleinhüningeranlage 44, Basel,

Trauerfeier: Montag, 09.07., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Hediger-Schärer, Erna**, von Rothenfluh/BL, 02.02.1936–22.06.2018, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

**Herzig-Ott, Myrtha**, von Basel/BS, 20.08.1930–22.06.2018, Kohlenberggasse 20, Basel, wurde bestattet.

**Käser-Bonfanti, Sonja**, von Basel/BS, 12.02.1961–24.06.2018, Froburgstr. 21, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 11.07., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Kaufmann, Markus**, von Basel/BS, 08.11.1939–22.06.2018, Steinentorberg 18, Basel, wurde bestattet.

**Lagger-Gähwiler, Margarita Julia**, von Geschinen/VS, 16.08.1934–26.06.2018, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

**Lang-Scholer, Margrit**, von Oftringen/AG, 06.07.1933–22.06.2018, Christoph Merian-Platz 2, Basel, Trauerfeier: Freitag, 06.07., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Maier, Alois Josef**, aus Deutschland, 24.02.1950–29.06.2018, Christenzgraben 6, Basel, wurde bestattet.

**Maier-Gerber, Ursula**, von Schangnau/BE, 08.07.1938–27.06.2018, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

**Oberli-Meury, Edith**, von Breitenbach/SO, 07.07.1949–01.07.2018, St. Johannis-Ring 139, Basel, Trauerfeier: Freitag, 06.07., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Pavei-Bub, Arlette Beatrice**, von Basel/BS, 28.02.1931–26.06.2018, Mönchsbergerstr. 6, Basel, wurde bestattet.

**Placereani-Lazzaris, Maria Luigia**, aus Italien, 05.10.1930–13.06.2018, St. Jakobs-Str. 201, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 11.07., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Schlägl-Lutz, Josef**, aus Österreich, 09.02.1940–24.06.2018, Baldeggerstr. 50, Basel, wurde bestattet.

**Schmid, Alfred Werner**, von Seon/AG, 28.09.1930–18.06.2018, Klingentalgraben 29, Basel, wurde bestattet.

**Schürmann-Brodmann, Elisabeth Maria**, von Basel/BS, 18.02.1926–28.06.2018, St. Galler-Ring 202, Basel, wurde bestattet.

**Speiser-Krähenbühl, Paul**, von Wittnau/AG, 11.08.1923–26.06.2018, St. Jakobs-Str. 201, Basel, wurde bestattet.

**Stohler, Bruno Hermann**, von Basel/BS, 05.09.1930–25.06.2018, Emanuel Büchel-Strasse 4, Basel, wurde bestattet.

**Sutter-Winkler, Karl**, von Basel/BS, 25.01.1928–25.06.2018, Rudolfstr. 43, Basel, wurde bestattet.

**Terzija-Milovanovic, Zeljko**, von Basel/BS, 20.11.1961–25.06.2018, Dornacherstr. 11, Basel, wurde bestattet.

**Thommen-Pasin, Ida**, von Arboldswil/BL, 23.09.1928–26.06.2018, Holcestr. 119, Basel, wurde bestattet.

**Tirelli-Kolb, Helene Margrit**, von Mendrisio/TI, 22.06.1943–25.06.2018, Austr. 102, Basel, wurde bestattet.

**Vogt-Steiner, Elfriede**, von Allschwil/BL, 13.12.1925–23.06.2018, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

**Weber, Rosmarie**, von Basel/BS, 14.07.1927–27.06.2018, Marignanostr. 23, Basel, wurde bestattet.

**Wirz-Jauslin, Rosa Hilda**, von Basel/BS, 27.04.1920–25.06.2018, Stadionstr. 17, Basel, wurde bestattet.

#### Birsfelden

**Schneeberger, Peter**, von Bleienbach/BE, 06.12.1937–26.06.2018, Birseckstr. 37, Birsfelden,

den, Abdankung: Freitag, 13.07., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

#### Muttenz

**Bertoli-Edler, Sibylle Bettina**, von Muttenz/BL, 16.03.1955–27.06.2018, Wolfenseestr. 15, Muttenz, wurde bestattet.

**Mettier-Baumkötter, Ulrike Ursula**, von Davos/GR, Arosa/GR, 04.04.1940–20.06.2018, St. Jakob-Str. 17, Muttenz, Trauerfeier: Freitag, 06.07., 13.30 Uhr, Friedhof Muttenz.

**Micatek-Macko, Mikulas**, von Niederdorf/BL, 10.05.1920–23.06.2018, Unterwartweg 13, Muttenz, Trauerfeier: Freitag, 06.07. 2018, 16.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast Muttenz.

**Rohrer-Wey, Marie Louise**, von Eiken/AG, 14.08.1951–26.06.2018, Baselerstr. 38, Muttenz, Beisetzung: Donnerstag, 05.07., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, ref. Kirche St. Arbogast.

#### Pratteln

**Meyer, Konrad**, von Wenslingen/BL, 23.07.1940–01.07.2018, Wartenbergstr. 38, Pratteln, Abdankung: Montag, 09.07., 14.00 Uhr, Friedhof Blözen.

**Weisskopf, Roland**, von Pratteln/BL, 29.06.1931–29.06.2018, St. Jakobstr. 13, Pratteln, Abdankung: Mittwoch, 11.07., 14.00 Uhr, Friedhof Blözen.

#### Reinach

**Krebs-Schneiter, Herbert**, von Noffen/BE, 25.12.1926–02.07.2018, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier: Dienstag, 10.07., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

#### Riehen

**Eichenberger-Bürglin, Esther Elisabeth**, von Riehen/BS, Bern/BE, 20.04.1930–24.06.2018, Rössligasse 72, Riehen, wurde bestattet.

**Engel-Zimmermann, Luise Emma**, von Signau/BE, 05.09.1919–28.06.2018, Rauracherstr. 111, Riehen, wurde bestattet.

**Müller-Haug, Wilhelmine Frieda**, von Dietgen/BL, 20.11.1926–23.06.2018, Inzlingerstr. 50, Riehen, wurde bestattet.

**Schmid-Mentha, Hans Rudolf**, von Riehen/BS, Oberglatt/ZH, 11.04.1946–24.06.2018, Hinter Gärten 6, Riehen, wurde bestattet.

**Stämpfli-Gordeeva, Walter Anton**, von Bolligen/BE, 20.08.1937–24.06.2018, Kettenackerweg 2, Riehen, wurde bestattet.

**Weiss-Fässli, Max**, von Teufen/AR, 24.05.1924–26.06.2018, Inzlingerstr. 50, Riehen, Trauerfeier: Dienstag, 10.07., 15.00 Uhr, Alters- und Pflegeheim Wendelin, Riehen.

Papa ist gestorben

Hansruedi Kull  
1938 \* 2018

In der Hoffnung auf Frieden

Chantal Vivienne Kull

laufend aktualisiert:  
tageswoche.ch/todesanzeigen

## Andreas Glarner kämpft für das Recht auf Schweinefleisch auf einheimischen Grillstellen. Knackeboul eilt ihm zu Hilfe.

“

Lieber Andy. Es ist ein Skandal! Eine besorgte Mutter (oder war es die Tante eines Freundes, deren Mann das vom Dorfmetzger gehört hat?) hat dich angerufen, weil in ihrer kleinen Aargauer Gemeinde beim Abschlussabend einer Jugendorganisation die echten Schweizerkinder davon abgehalten wurden, ihre Cervelats zu bräaten. Aus Rücksicht auf die Muslime.

Das hat dir den Nuggi aber komplett rausgehauen! Wo kämen wir denn da hin, wenn uns diese Moslems nun auch noch unseren geliebten Cervelat verderben würden. «Schweizer, erwache!», hast du darunter geschrieben. Das klang ein bisschen wie einst in Deutschland. Aber dein Kampf ist die National-Wurst. Mein Mampf!

### Deine Politik und der Cervelat sind enge Verwandte.

Weisst du noch, als einmal die brasilianischen Därme, diese faulen fremden Fötzel, die unser gutes Schweizer Brät ummanteln dürfen, ausgingen und beinahe der nationale Chlöpfer-Notstand ausgerufen werden musste? Das war ein Martyrium für die Schweiz. Weil du da kurzweilig keinen Cervelat mampfen konntest, hast du das Mundwerk frei, um einfach mal fremdenfeindlich und sexistisch drauflos zu assoziieren oder wie du es nennst: zu politisieren.

Ein Inhalt, dessen Herkunft sich kaum zurückverfolgen lässt und der durch einen Darm mitten ins Gesicht des wackeren Schweizer Bürgers findet – deine Politik und der Cervelat sind enge Verwandte. Du machst dir halt Sorgen um dein Würstchen und weisst auch, wer schuld ist an dieser Bartholomäusnacht der Fleischwaren. Die Ausländer! Die da oben! Die Asylanten! Die Kuscheljustizler! Die Emanzen!

Dieses Pack ist verantwortlich dafür, dass die armen Schweizerkinder mit Tränen in den Augen dieses abscheuliche Poulet fressen müssen, statt der geliebten Wurst. Wir erleben gerade die Islamisierung des Lagerfeuers! Aber nicht mit dir,



**Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.**

Andy. Einmal mehr hast du mit deinem Post den Nerv jedes echten Eidgenossen getroffen.

Tausende teilten wurstentbrannt dein Bild eines verkohlten Cervelats und hämerten meist in Grossbuchstaben ihre Klagen über das Vor-die-Hunde-Gehen des Vaterlandes in die Tasten. Ein Musikerkollege aus einer kleinen Oberaargauer Stadt hat mich sogar angerufen und gemeldet, vor einer Asylunterkunft werde ein Grillfest abgehalten – nur mit Cervelats, teils mit Emmentaler gefüllt und mit echtem Schweizer Schweinespeck umgarnet. Was sagst du dazu, Andy?

Du lässt einfach nichts anbrennen! Während es Europa immer wurster ist, dass Tausende Flüchtende im Mittelmeer ertrinken, bist du der Einzige, der seit Jahren die Lösung parat hat: «Man muss den Menschen vor Ort helfen!» Sonst kommen die hierher und islamisieren uns alles zu.

### Es ist wichtig, dass uns jemand mit einfachen Worten durchs Chaos führt. Andy, du verdienst einen Wurststrauss.

Das wollen wir nicht. Deshalb lieber hingehen. Gut, den einen oder anderen Ort gibts leider nicht mehr und du selbst warst dein Leben lang eher im Vorort als vor Ort, aber das macht den Braten jetzt auch nicht feiss.

Einmal hast du sogar ein Flüchtlingslager in Griechenland besucht und kein einziges Flüchtlingsbaby aufgefressen! Wenn man bedenkt, wie ähnlich so ein Säugling einem Cervelat sieht ... Da waren

wir stolz auf dich und dachten: «Doch, er hat das Herz schon am rechten Fleck.»

Danke, Andy, dass du nicht müde wirst, alles immer so plastisch darzustellen wie letzthin im Parlament, als du dir den Mund zugeklebt hast. Oder deine tollen Posts voller eingängiger Metaphern. Es ist wichtig, dass uns in diesen verwirrenden Zeiten jemand mit einfachen Worten durch das Chaos führt. Du verdienst einen Wurststrauss, echt.

Denn wenn das so weitergeht, sehe ich schwarz für unser schönes Land. Erst neulich hat mir nämlich der Schwager meiner Cousine väterlicherseits erzählt, er kenne im Entlebuch einen muslimischen Wirt, der das Fondue mit Ziegenkäse vergiftete, statt es moitié-moitié zu lassen, und in Mettmenstetten würden inzwischen schon die Hälfte aller Schüler verschleiert in die Schule kommen! Oder waren es Trachten? Egal!

### Der angebrannte Cervelat ist ein perfektes Bild! Er ist die Wurst des kleinen Mannes! Die muss geschützt werden.

Auf jeden Fall muss das nun ein Ende haben – oder zwei (wie die Wurst, haha. Ich versuch mich eben manchmal auch in Bildsprache und coolen Sprüchen).

Der angebrannte Cervelat ist ein perfektes Bild! Sie ist die Wurst des kleinen Mannes! Die muss geschützt werden. All diese Ausländer mit ihren exotischen Riesenwürsten, das wollen wir hier nicht.

Unser Cervelat hat eine schöne neutrale Farbe, niemand fragt, was drin ist, und alle stehen wir da, kauen den Darm und schweigen uns an. Das ist die Schweiz. Das ist die Heimat! Heil dir Helvetia! Geil ist der Cervelat. x

”

## Kulturkampf

Die Debatte um Symbole würde besser nach Schein und Sein fragen. Kleidung lässt nicht auf Haltung schliessen.

# Justitia trägt weder Kopftuch noch Kruzifix

von Georg Kreis

**W**ie soll der Staat mit religiösen Symbolen umgehen? Dazu läuft seit einiger Zeit eine erregte Diskussion. Zusätzlichen Auftrieb hat ihr im April der Beschluss des bayerischen Ministerpräsidenten Markus Söder gegeben, dass in allen Dienstgebäuden ein Kreuz angebracht werden müsse. Vorsorglich sprach der rechtsnationale Oberpolitiker dem ihm offenbar so wichtigen Kreuz den religiösen Charakter ab und erklärte es dafür zum Symbol bayrischer «Identität und Lebensart».

Dies könnte Vorbild für gewisse Hurra-Schweizer sein, findet sich doch das Kreuz bereits in der nationalen Flagge. Von christlicher Seite erhielt Söders Kreuzzug auffallend wenig Unterstützung. Manche sahen darin eine Profanierung und einen Missbrauch eines religiösen Symbols zu politischen Zwecken.

Weiter zurück liegt der Streit um ein Kruzifix in einem Tessiner Klassenzimmer. Das Bundesgericht entschied 1990, dass es aus den Schulräumen der Gemeinde Cadro entfernt werden müsse. Antisلامische Fundamentalisten brandmarkten den Entscheid als widersprüchliche Einseitigkeit zugunsten einer fremden Religion, wenn einerseits christliche Symbole verbannt, andererseits Kopftuch-Schülerinnen, wie vom Bundesgericht 2013 bestätigt, geduldet werden.

SVP-Nationalrat Lukas Reimann erkennt keinen Unterschied zwischen dem Kreuz an der Wand, das für alle da ist, und dem Kopftuch, das jemand für sich persönlich und nicht als Symbol für andere trägt.

Nicht zur Schule, sondern zu Gerichten wurde am 16. April 2018 vom Gerichtsrat des Kantons Basel-Stadt ein Entscheid über die Anwesenheit religiöser Symbole gefällt. Davon war auch in diesem Medium schon die Rede. Die Kommentare waren länger als die Kurzmeldung selbst und bewegten sich schnell weg vom Thema und hin zu der Frage, inwiefern denn wohl die Einhaltung des Ramadans eine Gefahr für die Verkehrssicherheit sei.

Der Entscheid des fünfköpfigen Gerichtsrats, den es seit zwei Jahren gibt, erinnert daran, dass die Gerichte in ihrer Rechtsprechung zu Unabhängigkeit und religiöser Neutralität verpflichtet seien und darum «schon den Anschein» vermeiden müssen, dass dem nicht so sei.

### Keine sichtbaren religiösen Symbole

Er verpflichtet deshalb – gestützt auf das bestehende Organisationsgesetz, das «gebührende Kleidung» vorschreibt (siehe §52 Abs. 3) – alle Gerichtspersonen bei Verhandlungen (also nicht bei der übrigen Arbeit) keine sichtbaren religiösen Symbole zu tragen. Explizit werden genannt: Kopfbedeckungen mit religiöser Symbolik (Kopftuch, Turban, Kippa etc.), aber auch eine christliche klerikale Tracht oder ein Kreuz.

Jetzt haben wir doppelten Anlass, uns diese Neuerung nochmals zu vergegenwärtigen: Erstens ist sie seit dem 1. Juli in Kraft, und zweitens ist, wie das Regionaljournal von Radio SRF meldete, vom Basler Anwalt Stefan Suter beim Bundesgericht eine Beschwerde dagegen eingelegt worden. Der Fall könnte Bedeutung erlangen, weil die Regelung der Basler Gerichte ein schweizweites Novum ist. «Basel schert aus», konnte man in der «bz Basel» lesen.

Die neue Regelung ist nicht das Resultat einer theoretischen Debatte um das Verhältnis von Staatsorganen und Religion. Sie ist vielmehr die Reaktion auf eine konkrete Situation. Bezeichnenderweise haben weder Kreuz noch Kippa, sondern hat das Kopftuch zu diesem präventiven Entscheid geführt.

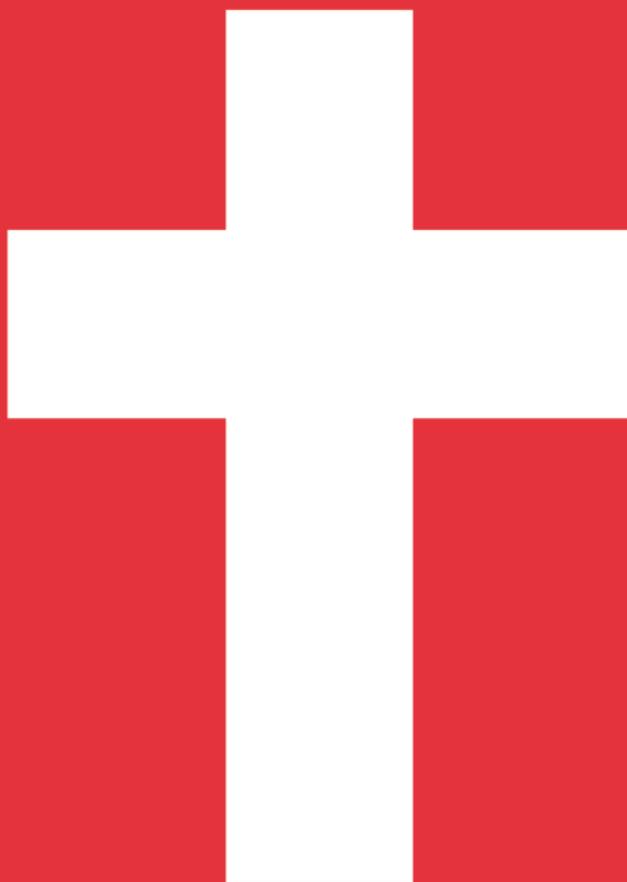
Ausgelöst wurde die neue Bestimmung durch die Bewerbung einer jungen Juristin um ein Volontariat. Auf dem Foto ihrer Bewerbungsunterlagen trägt sie ein Kopftuch. An Basler Gerichten gab es bereits jüdische Richter und muslimische Volontäre, doch trugen diese nie im Gerichtssaal religiöse Symbole.

Bedeutet diese für die Amtsausübung erlassene Vorschrift eine Einschränkung der alltäglichen Religionsfreiheit? Man kann das so sehen. Man kann aber auch das Recht auf religiöse Neutralität im Angesicht der Öffentlichkeit und der Prozessparteien höher gewichten als die (private) Glaubensfreiheit. So hat es der Basler Appellationsgerichtspräsident Stephan Wullschleger in einer Güterabwägung getan.

## Es gab in Basel bereits jüdische Richter und muslimische Volontäre, doch trugen diese nie im Gericht religiöse Symbole.

Der appellierende Anwalt vertritt nicht die Interessen einer bestimmten Religionsgruppe. Er ist einfach der Meinung, dass eine solche gewichtige Regelung, die einen Eingriff in ein von der Verfassung garantiertes Grundrecht vornehme, nicht von den Gerichten selbst beschlossen werden dürfe, sondern durch ein vom Grossen Rat beschlossenes Gesetz geregelt werden müsse. Zudem bleibe unklar, was unter religiösen Symbolen zu verstehen sei. Ist das Kopftuch ein religiöses Symbol?

Die vom Gerichtsrat getroffene Lösung war kein einsamer Entscheid. Ihm ist ein breit angelegter Meinungsbildungsprozess vorangegangen. Zudem ist er von unsichtigen Nebenbestimmungen begleitet. Eine Volontärin mit Kopftuch darf im Gerichtssaal den Verhandlungen beiwoh-



**Wofür steht das Kreuz? Für Religion, Kultur oder beides? Der Streit um Symbole treibt seltsame Blüten.**

BILD: NILS FISCH

nen, aber nicht auf der Seite des Tribunals Platz nehmen, und sie könnte sogar an den hinter verschlossenen Türen stattfindenden Urteilsberatungen teilnehmen, jedoch ohne beratende Stimme.

Des Weiteren sind von der Änderung nicht betroffen: die Prozessparteien und deren Rechtsvertretungen, allfällige Dolmetscherinnen und Dolmetscher, Gutachterinnen und Gutachter sowie Zeuginnen und Zeugen.

#### Logoverrückte Welt

Die kantonale Fachstelle für Integration und Diversität steht der Absicht, der Trennung von Religion und Staat auch in diesem Bereich Rechnung zu tragen, positiv gegenüber. Gewiss kann man die getroffene Lösung – wie alles – problematisieren und dabei die Schwierigkeit im Umgang mit Symbolen hervorheben. In der Presse wird zum Beispiel darauf hingewiesen, dass unklar sei, wie man einen männlichen Vollbart einstufen müsse.

Andere bringen sogleich das albanische Herkunftssymbol, also den Doppeladler, ins Spiel. In unserer logoverrückten Welt gibt es immer häufiger auch ohne Religionsbezug weltanschauliche Selbstmarkierungen durch bestimmte Kleidung und äussere Zeichen (bis hin zu sonderbaren Tattoos).

Die getroffene Lösung darf Anlass sein, einen kurzen Moment lang über das Verhältnis von Sein und Schein nachzudenken. Dabei müsste bewusst werden, dass eine Erscheinung, die einer bestimmten

Religion und Konfession zugeordnet werden kann, nicht zwingend von einer bestimmten Voreingenommenheit zeugt. Es gibt höchst unterschiedliche Arten christlich, jüdisch oder muslimisch zu sein.

Bliebe eigentlich nur die ebenfalls schon vorgebrachte Lösung mit uniformierter Einheitskleidung (Richterroben inklusive Barett wie beim Bundesgericht von Karlsruhe). Dem könnte wiederum entgegengehalten werden: Offene Bekenntnisse durch äussere Zeichen hätten den Vorteil, dass man gleich wisse, «woran» man sei. Das praktiziert allerdings eine vereinfachende, vorurteilsbehaftete Zuordnung von Haltungen zu Religionen.

## Vielleicht würden Richterinnen mit Kopftuch die Akzeptanz von Kassiererinnen mit Kopftuch fördern. Und vice versa.

Auch kann man festhalten, dass eine neutrale Kleidung nicht automatisch auch eine neutrale Haltung gewährleistet. Wichtiger als die äussere Erscheinung von Staatspersonen (ob Richterinnen oder Lehrerinnen) ist die innere Haltung, die als solche unsichtbar ist. Man wünschte sich eine Ausübung, die nicht von partiku-

laren Meinungen und Voreingenommenheiten bestimmt ist und in der auch die berühmten Parteifarben (Rot, Blau, Schwarz etc.) keine Rolle spielen, obwohl Richter teilweise nach Parteiproporz gewählt werden.

Beim Weiterdenken könnte man auch die Meinung entwickeln, dass es wünschenswert sein könnte, an einem Kopftuch überhaupt keinen Anstoss zu nehmen und dass Richterinnen mit Kopftuch die Akzeptanz von Kassiererinnen mit Kopftuch fördern würden – und vice versa.

#### Bloss kein Vertrauen gefährden

Das sind Überlegungen, die man so anstellen kann. Letztlich ist aber die Sorge der Richter um den Status ihrer Institution zu würdigen. Ein zentraler Satz der Medienmitteilung des Gerichtsrats bemerkt: Wenn «auch nur schon der Anschein» entstünde, dass die Unabhängigkeit und religiöse Neutralität nicht gegeben sei, wäre «das Vertrauen in die Justiz und die Akzeptanz der Entscheidungen gefährdet».

Das Bundesgericht wird in dieser Sache erst in einigen Monaten entscheiden. Es wäre erstaunlich, würde es die Beschwerde gutheissen. Dem Antrag auf aufschiebende Wirkung wurde nicht entsprochen. Somit ist die neue Regelung seit ein paar Tagen in Kraft, musste aber noch nicht angewendet werden. Die Juristin mit dem Kopftuch, die sich für ein Volontariat beworben hat, figuriert nämlich erst auf der üblichen Warteliste. ×

#### Online



tageswoche.ch/  
author/  
georg-kreis



Chefkoch Jean-Claude Wicky reizt es, auch mit bescheideneren Zutaten kreativ zu kochen.

FOTO: ALEXANDER PREOBJRAJENSKI

## Gastronomie

Kochen ist ein Verschleissjob. Nicht wenige Küchenchefs wechseln deshalb in die Spital- oder Altersheimgastronomie. So auch zwei Grössen der Basler Spitzenküche.

# Sternekokoch mit Bürozeiten

von Dominique Spirgi

**J**ean-Claude Wicky hat sich muster- gültig hochgekocht in der illustren Haute-Cuisine-Szene. 14 Jahre lang kochte der Elsässer im Basler Gourmet-Tempel Bruderholz (heute «Stucki»), zuletzt als Sous-Chef des legendären 1998 verstorbenen Küchenkünstlers Hans Stucki. 2003 übernahm Wicky das aufstrebende Restaurant Cheval Blanc im frisch umgebauten Luxushotel Les Trois Rois.

Dann kam die Zäsur. 2006 war das. Und völlig überraschend.

Ausgezeichnet mit 17 Gault-Millau-Punkten und unmittelbar vor seinem ersten eigenen Michelin-Stern zog Wicky vom Basler Blumenrain, dem Standort des «Trois Rois», ins «Blumenrain» nach Therwil. Der Sternechef wurde Küchenchef im gleichnamigen Altersheim.

**«Ich war froh, wenn ich es schaffte, am selben Tag nach Hause zu kommen, an dem ich zur Arbeit gefahren war.»**

Jean-Claude Wicky

Einen ähnlichen Weg scheint Manfred Roth eingeschlagen zu haben. Roth spielte viele Jahre lang eine Hauptrolle auf der obersten Wolke des Luxusgastronomie-Himmels. Er war Küchenchef des Hotels Victoria Jungfrau in Interlaken, er war auch Küchenchef des Hotels Mandarin Oriental Tokyo – ein Riesenbetrieb mit zwölf Restaurants, wovon gleich drei mit Michelin-Sternen ausgezeichnet sind. Preisgekrönt ist auch Roths Kochbuch «Küche der Emotionen».

Trotzdem steht sein Name heute im Organigramm des Universitätsspitals Basel. Seit 2011 leitet er dort den Hotellerie- und Gastronomie-Grossbetrieb.

#### Mehr Zeit für die Töchter

Wicky und Roth sind bei Weitem keine Einzelfälle. «Es macht Schule, dass hochdotierte Köche in die Gemeinschaftsverpflegung wechseln», stellte die Fachzeitschrift «Hotelrevue» vor zwei Jahren fest, untermalt mit einer ganzen Reihe von Beispielen. Eine der Ursachen ist gemäss dieser Zeitschrift der verstärkte Wettbewerb unter den rechtlich verselbstständigten Kliniken und Heimen. Diese haben den «kulinarischen Mehrwert» als etwas Gewichtiges entdeckt, das man in die Waagschale werfen kann.

Den Trend setzen aber auch Köche selber. Solche, die nicht nur ihre Sossen, sondern auch ihr Pensum reduzieren wollen. Zum Beispiel Jean-Claude Wicky: «Die Arbeit im «Les Trois Rois» brachte mich an meine Grenzen», erinnert er sich. Der

ehrgeizige Hotelbesitzer und -erneuerer Thomas Straumann hatte ihn mit der Aufgabe betraut, das damals frisch eröffnete Restaurant Cheval Blanc zur absoluten Spitzenadresse aufsteigen zu lassen.

Für Wicky hiess das: 16-Stunden-Tage. Garantiert. «Ich war froh, wenn ich es schaffte, am selben Tag nach Hause zu kommen, an dem ich zur Arbeit gefahren war», sagt er. Der Druck, Punkte und Sterne zu sammeln, brachte ihn um Freizeit und Schlaf.

#### Weiterbildung als Diätkoch

Sein Wechsel in die Altersheimküche sei letztlich aber nicht ein Entscheid gegen die Spitzgastronomie gewesen: «Ich will ganz einfach mehr Zeit haben für meine Tochter», sagt der 52-Jährige in fröhlich beschwingtem Elsässer Dialekt.

Mittlerweile arbeitet Wicky – nach einem Intermezzo als Chefkoch des erlauchten «Club de Bâle» an der Schifflände – wieder in einem Alterszentrum, neu im Zentrum Bodenacker in Breitenbach. Zur Berühmtheit steigt man dort nicht auf, aber das scheint Wicky nicht zu stören. «Arbeitszeiten von 7.30 bis 17 Uhr sprechen für sich», sagt er.

Hohe Ansprüche, betont Wicky, könne er aber auch am neuen Ort befriedigen. Zu diesem gehören auch ein öffentliches Restaurant und ein Cateringbetrieb. Der grosse Unterschied: Im Restaurant s Zäni kostet das Menü nicht 180, sondern 40 bis 50 Franken. «Es muss ja nicht immer bretonischer Hummer sein, man kann auch mit einfacherem Fleisch kreativ kochen», sagt Wicky. Und auf das komme es letztlich an. «Meine Gäste hier merken, dass Liebe hinter der Arbeit in der Küche steckt, und zeigen sich sehr dankbar.»

Anders verlief die Laufbahn von Manfred Roth, die von der Kochlehre über die Luxusgastronomie zur Spitalküche führte. «Um mir möglichst viele Optionen offenzuhalten, habe ich in jungen Jahren eine Weiterbildung als Diätkoch absolviert, und jetzt kann ich das nutzen», sagt der Chef der Gastronomie und Hotellerie des Basler Universitätsspitals.

**«Ein Nine-to-five-Job war nicht das, was mich reizte. Ich mag besondere Herausforderungen.»**

Manfred Roth

In dieser Funktion ist Roth selbstverständlich mehr Manager denn Küchenhandwerker. In seinen Küchen arbeiten rund 100 Personen. Insgesamt sorgen gut 300 Beschäftigte in der Patientenverpflegung und den vier Restaurationsbetrieben dafür, dass die Patienten, Gäste und Mitarbeiter zu ihren Speisen kommen.

An Erfahrung mit Betrieben in dieser Grössenordnung fehlt es Roth gewiss

nicht. Für das Hotel Mandarin Oriental Tokyo mit seinem Dutzend Spitzenrestaurants und gegen 140 Beschäftigten leitete er den gesamten Verpflegungssektor. Auf Roth hatte dies offensichtlich alles andere als eine abschreckende Wirkung. «Als ich in die Schweiz zurückkehrte, wollte ich keinen kleinen Betrieb übernehmen», sagt er. «Also kam mir das Angebot im Unispital gelegen.»

In der Spitalküche wird mit anderen Kellen angerichtet als bei der Haute Cui-



Manfred Roth, heute Chef Gastronomie und Hotellerie im Unispital Basel.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

sine. «Aber gutes Essen muss nicht teuer sein», gibt sich Roth überzeugt. «Letztlich stehen am Ende jeder Wertschöpfung Menschen mit bestimmten Erfahrungen», sagt er. Und fügt vieldeutig hinzu: «In einem Michelin-Restaurant fotografieren die Gäste ihr Essen und stellen die Fotos ins Netz, im Spital stehen andere Bedürfnisse im Vordergrund.»

Im Spital muss der Chef der Küchen nicht bis spät in die Nacht präsent sein. Anders als bei Wicky stand bei Roth aber nicht die Aussicht auf geregelte Arbeitszeiten im Vordergrund: «Ein Nine-to-five-Job, den ich hier sowieso nicht habe, war nicht das, was mich reizte; ich mag besondere Herausforderungen», sagt er.

Und die hat er im Unispital. Gegenwärtig ist er dabei, das gesamte Verpflegungskonzept umzustellen. Ziel ist eine flexiblere und individuellere Bedienung der Gäste. «Die Patienten sollen dann ihr Essen bestellen können, wenn sie Hunger haben. Wie in einem Restaurant.» ×



Bei Bedarf gabs Zahlungsaufschub. Der Betreiber der «Lady Bar» war froh um die Zusammenarbeit mit Busers Verein.

## Zwischennutzungen

Basels Brachen bieten grosses kreatives Potenzial – dank Zwischennutzungen. Doch manche monieren ein Monopol.

# Alle Wege führen über Buser

von Catherine Weyer  
und Dominique Spirgi

**I**m schmucken Barocksaal der Bürgergemeinde ist es schwülheiss an diesem Abend Ende Mai. Die gepolsterten Stühle sind zu beiden Seiten der Eingangstüre aufgereiht, vorne steht Bürgerratspräsident Patrick Hafner bereit. Langsam kommen die geladenen Gäste, suchen sich einen Platz mit guter Sicht auf die Preisträgerin des Bebbi Bryys der Basler Bürgergemeinde. Die ersten Schweisstropfen fliessen, mit den Programmblättern versuchen einige sich Luft zuzufächeln.

Es ist ein grosser Tag für Barbara Buser. Die Basler Architektin wird für ihr Werk geehrt, für ihre innovativen Arealentwicklungs-Projekte und ihre Dienste als Vermittlerin von Zwischennutzungen – kurz dafür, die Stadt vorwärtszubringen, wie Regierungspräsidentin Elisabeth Ackermann in ihrer Laudatio sagt. «Viele deiner Projekte sind beispielhaft für unsere Stadtkultur», lobt Ackermann die Preisträgerin. «Du tust unserer Stadt gut.» Buser reibt sich mit dem Finger unter dem Augenlid. Schwer zu sagen, ob sie eine Träne oder den Schweiß wegwischt.

In dieser Stadt führt praktisch kein Weg an Barbara Buser vorbei. Das Unternehmen Mitte, die Markthalle, der Foodtempel Klara, das Gundeldinger Feld und der Predigerhof sind nur einige der prestigeträchtigen Entwicklungsprojekte der



FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Basel-Stadt (IBS) ist der Verein erste Wahl. Unter den elf aktuellen Zwischennutzungsprojekten von «unterdessen» befinden sich nicht weniger als neun Liegenschaften der IBS. Wie viele kantonale Liegenschaften über andere Wege zwischengenutzt werden, ist nicht bekannt. IBS schreibt ihre leer stehenden Gebäude nicht aus. «Wir publizieren die Zwischennutzungen nicht, da wir oft sehr schnell eine Lösung brauchen. Eine Ausschreibung würde kurzfristige Zwischennutzungen verhindern», sagt IBS-Sprecherin Barbara Neidhart.

Der kantonale Immobilienverwalter macht keinen Hehl daraus, dass «unterdessen» quasi das Monopol hat, wenn es um Zwischennutzungen von staatlichen Liegenschaften oder Arealen geht. «Wir haben eine sehr lange Partnerschaft mit «unterdessen» – und es gibt kaum Alternativen», sagt Neidhart.

### Es braucht Erfahrung

Wie die BASF setzt auch der Kanton auf einen Partner mit viel Erfahrung. Laut Neidhart stehe dabei vor allem das Wohl der eigentlichen Zwischennutzer im Vordergrund: «Unser Ziel ist, dass die Endnutzer einen günstigen Preis erhalten. Für den Kanton geht es in erster Linie um eine Wertschöpfung der kulturellen Art und dass die Liegenschaft überhaupt genutzt wird», sagt sie. Damit dies umgesetzt werden könne, gebe es verschiedene Varianten, erklärt Neidhart. Deshalb sei es auch nicht möglich, eine standardisierte Vergabe durchzuführen. «Manchmal kommen die Partner auf uns zu, manchmal gehen wir zu ihnen. Andere professionelle Trägervereine können gerne mit uns in Kontakt treten», so Neidhart. Der Kanton verfolgt also eine Strategie der vielen Wege.

## «Ich wünsche mir mehr Mut, mehr Diversität. Im Moment kommen immer wieder die gleichen Leute zum Zug.»

**Katja Reichenstein, Shiftmode**

Diese Strategie verteidigt auch Roland Frank. Er ist Leiter der Fachstelle Stadtteilentwicklung in der Kantons- und Stadtentwicklung. Diese soll dafür sorgen, dass potenzielle Zwischennutzer schnell und unkompliziert zu freien Flächen, Liegenschaften oder Mietverträgen kommen. Die Interessenten erhalten so ein günstiges Objekt für ihr Vorhaben, der Kanton hat keine Mehrausgaben mit dem leer stehenden Gebäude und muss nicht befürchten, dass es besetzt wird.

Der Kanton organisiert selber keine Zwischennutzungen, vielmehr pflege er, so Frank, die Zusammenarbeit mit verschiedenen Trägerschaften. Denn eine Zwischennutzung verpflichte auch: «Am

Hafen sind Shiftmode und I\_Land für die vielseitigen Angebote zuständig und auch dafür verantwortlich, dass die Zwischennutzung auf einen vereinbarten Termin hin endet», so Frank. Eine Verantwortung, die Trägerschaften besser übernehmen können als Privatpersonen.

### Die Lehren am Hafen

Der Kanton hebt die Zwischennutzung am Hafen gerne als Paradebeispiel für eine gelungene Lösung hervor. Es war allerdings eine Lösung mit allerlei Anlaufschwierigkeiten. 2012 wollte der Kanton nämlich selber als Vermittler auftreten, auferlegte den Zwischennutzern aber so viele Regelungen und Einschränkungen, dass die meisten von ihnen bald das Handtuch warfen. Übrig blieb damals nicht viel mehr als der Wagenplatz, den man eigentlich nicht haben wollte.

Als Retterin in der Not übernahm Shiftmode vom Kanton einen grossen Teil des Areals. Der Verein sollte für diverse Zwischennutzungsprojekte bürokratische und bautechnische Hürden aus dem Weg räumen. Der Verein hatte viele Ideen, kam beim Sprung ins kalte Wasser aber in gehörige Atemnot: «Wir hatten keine Erfahrung, waren am Anfang gerade einmal drei Leute und mussten viel lernen», gesteht Katja Reichenstein. Sie ist einer der Köpfe des Projektkollektivs, das seit Jahren dafür zu sorgen versucht, dass auf dem Ex-Migrol-Areal im Hafen etwas läuft.

Das Ganze stellte sich als überaus steiniger Weg heraus: Als Erstes sprang mit der Kunstmesse Scope ein vermeintlich finanziell potenter Partner ab. Es folgte ein ganzer Reigen an Rechtsstreitigkeiten mit der Wohngenossenschaft Klybeck, die sich mit Händen und Füßen gegen den Bau von mehr oder weniger ganzjährig nutzbaren Holzhallen wehrte, letztlich aber vor Gericht aufblief.

Mittlerweile wertet Reichenstein das Projekt als vollen Erfolg – gerade deshalb wünscht sie sich, dass der Kanton nicht nur mit einem Player zusammenarbeitet. «Ich wünsche mir mehr Mut, mehr Diversität, auch bei den Zwischennutzern», sagt Reichenstein. «Im Moment kommen immer wieder die gleichen Leute zum Zug», sagt Reichenstein mit Blick auf die Vermittler. Eigentlich nicht das, was man von einer Zwischennutzung erwartet. Schliesslich wäre genau das der richtige Ort, etwas auszuprobieren und vielleicht auch mal auf die Nase zu fallen.

### Wichtiges Finanzpolster

Stattdessen setzt der Kanton regelmässig auf «unterdessen». Der Verein bietet anscheinend alles, was sich die Verwaltung wünscht: professionelle Organisation, viele Referenzobjekte und ein gutes finanzielles Polster. Dieses Polster ist nicht nur für den Kanton von Vorteil, sondern auch für die Endnutzer, betont Tom Brunner. Er ist Projektpartner von Reichenstein bei Shiftmode, vorher führte er vier Jahre lang die «Lady Bar». Als Zwischennutzer hatte er

unbestritten innovativen Baslerin. Sie hat sich aber nicht nur mit langfristigen Projekten einen Namen gemacht, sondern auch als Vermittlerin von Zwischennutzungen. Ihr jüngster Coup: Während fünf Jahren kann sie drei ausgediente Liegenschaften von BASF an der Nordspitze des Entwicklungsareals Klybeck plus an Zwischennutzer weitergeben.

Dass Busers Verein «unterdessen» einmal mehr auch bei diesem grossen Projekt den Zuschlag erhielt, stiess nicht nur auf Freude. Gerne hätte der Verein «Dreieck Klybeck» als Zwischennutzungs-Verantwortlicher einen Fuss in die Türe bekommen. Nicht wenige der Vereinsverantwortlichen sind Mitglieder der benachbarten Wohngenossenschaft Klybeck, die sich auf das BASF-Areal ausdehnen möchte und auch schon entsprechende Pläne präsentiert hat.

### Professionell und zuverlässig

Aber für die BASF steht der Aspekt des Vorübergehenden bei einer Zwischennutzung im Vordergrund. Mit «unterdessen» hat man sich entsprechend einen Partner an Bord geholt, der nicht nur für regelmässige Mieteinnahmen gerade steht, sondern auch garantieren kann, dass die Bauten nach Ablauf des Vertrags wieder geräumt werden.

Nicht nur bei Privaten hat sich «unterdessen» einen Namen als professionelle und zuverlässige Stelle für Zwischennutzungen gemacht. Auch für Immobilien

# Kinoprogramm

## Basel und Region 6. bis 12. Juli

### **BASEL** **B-MOVIE** Grellingerstr. 41 [b-movie.ch](http://b-movie.ch)

#### • KEINE VORSTELLUNGEN

### **CAPITOL** Steinenvorstadt 36 [kitag.com](http://kitag.com)

- **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH** [12/10 J]  
20.00–FR/SA/MO/DI: 17.00  
SA: 14.00<sup>E/d/f</sup>
- **SOLO: A STAR WARS STORY** [12/10 J]  
17.00/20.00<sup>E/d/f</sup>
- **JIM KNOPF UND LUKAS DER LOKOMOTIVFÜHRER** [4/4 J]  
SA/SO/MI: 14.00<sup>D</sup>
- **HOTEL TRANSILVANIE 3 – EIN MONSTER URLAUB** [6/4 J]  
SO/MI: 14.00/17.00<sup>E/d/f</sup>

### **KULT.KINO ATELIER** Theaterstr. 7 [kultkino.ch](http://kultkino.ch)

- **THE KING – MIT ELVIS DURCH AMERIKA** [10/8 J]  
FR-MO/MI: 12.00<sup>E/d</sup>
- **VISAGES VILLAGES** [6/4 J]  
12.00<sup>F/d</sup>
- **THE HAPPY PRINCE** [12/10 J]  
12.10<sup>E/d</sup>
- **COMME DES GARÇONS** [6/4 J]  
12.30<sup>F/d</sup>
- **TULLY** [12/10 J]  
12.30<sup>E/d/f</sup>
- **LOOKING FOR OUM KULTHUM** [0/0 J]  
13.45/21.00<sup>E/d/f</sup>
- **THE RIDER** [10/8 J]  
14.10/16.20/20.30<sup>E/d/f</sup>
- **JE VAIS MIEUX** [8/6 J]  
14.15/18.20/20.40<sup>F/d</sup>
- **ON CHESIL BEACH** [10/8 J]  
14.15/18.30<sup>F/d</sup>
- **POPE FRANCIS – A MAN OF HIS WORD** [6/4 J]  
14.15/18.30<sup>0/v/d</sup>
- **VAKUUM** [16/14 J]  
15.30<sup>Dialekt</sup>
- **THE BOOKSHOP** [0/0 J]  
16.00<sup>E/d/f</sup>
- **THE SENSE OF AN ENDING** [0/0 J]  
16.15/20.15<sup>E/d</sup>
- **LE BRIO** [10/8 J]  
16.30/20.45<sup>F/d</sup>
- **APFEL UND VULKAN** [12/10 J]  
17.15<sup>D/d</sup>
- **JANE** [6/4 J]  
18.30<sup>E/d</sup>

- **LOLA PATER** [16/14 J]  
19.00<sup>F/d</sup>

### **KULT.KINO CAMERA** Rebgasse 1 [kultkino.ch](http://kultkino.ch)

- **TRANSIT** [12/10 J]  
16.20/20.30<sup>D/d/f</sup>
- **AMORI** [16/14 J]  
16.30/20.40<sup>l/d</sup>
- **CANDELARIA** [6/4 J]  
18.30–SA/SO: 14.40<sup>Sp/d/f</sup>
- **NI JUGE, NI SOUMISE** [16/14 J]  
18.30–SA/SO: 14.30<sup>F/d</sup>
- **MALARIA – THE VIBES OF TEHRAN** [16/14 J]  
SA: 12.45<sup>Farsi/d</sup>
- **BLUE NOTE RECORDS: BEYOND THE NOTES** [0/0 J]  
SA/SO: 13.00<sup>E/d</sup>
- **SHADOW THIEVES** [12/10 J]  
SO: 13.00<sup>D/v/d/f</sup>

### **NEUES KINO** Klybeckstr. 247 [neueskinobasel.ch](http://neueskinobasel.ch)

- **SILO-OPEN-AIR: 11. JULI BIS 10. AUGUST 2018**

### **PATHÉ KÜCHLIN** Steinenvorstadt 55 [pathe.ch](http://pathe.ch)

- **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH** [12/10 J]  
**3D:** 17.30–FR/SO/DI: 10.15  
FR-DI: 20.15–FR/SA: 23.00  
SA/MO/MI: 14.50<sup>D</sup>  
**2D:** FR/SO/DI: 14.50  
SA/MO/MI: 10.15–MI: 20.45<sup>D</sup>
- **EVERY DAY – LETZTENDLICH SIND WIR DEM UNIVERSUM EGAL** [10/8 J]  
10.20/12.30<sup>D</sup>
- **LUIS UND DIE ALIENS** [6/4 J]  
12.20–FR/SO/DI: 10.30/16.20  
SA/MO/MI: 14.10<sup>D</sup>
- **OCEAN'S 8** [8/6 J]  
10.50/13.10/15.30/18.00  
FR/SO-MI: 20.30–FR/SA: 23.00  
SA: 21.00<sup>D</sup>  
11.30/13.45/16.00/18.30  
FR/SO-MI: 21.00–FR/SA: 23.30  
SA: 20.30<sup>E/d/f</sup>
- **LOVE, SIMON** [8/6 J]  
FR/SO/DI: 11.00/20.50  
SA/MO/MI: 18.30<sup>E/d/f</sup>  
13.30/16.00–FR/SO/DI: 18.30  
SA/MO/MI: 11.00/20.50<sup>D</sup>
- **MEIN FREUND, DIE GIRAFFE** [0/0 J]  
11.15/13.00<sup>D</sup>
- **I FEEL PRETTY** [12/10 J]  
11.30/13.45  
FR/SA/MO-MI: 16.10<sup>D</sup>

- **MOMO – NICHT OHNE ELTERN** [6/4 J]  
12.50/14.45/16.45  
FR-DI: 18.30/20.30–MI: 20.40<sup>D</sup>

### **LILIANE SUSEWIND – EIN TIERISCHES ABENTEUER** [0/0 J]

- FR/SO/DI: 14.10  
SA/MO/MI: 10.10/16.00<sup>D</sup>
- **THE FIRST PURGE** [16/14 J]  
14.40/16.50/21.10  
FR/SO/DI: 19.00–FR/SA: 23.30<sup>D</sup>  
FR/SA: 22.40  
SA/MO/MI: 19.00<sup>E/d/f</sup>
- **DEADPOOL 2** [16/14 J]  
18.15–FR-DI: 20.45  
FR/SA: 23.20<sup>D</sup>
- **RENEGADES – MISSION OF HONOR** [12/10 J]  
18.50–FR/SA/MO-MI: 21.10  
FR/SA: 23.30<sup>D</sup>
- **SOLO: A STAR WARS STORY – 3D** [12/10 J]  
FR/SA: 23.15<sup>D</sup>

### **HOTEL TRANSILVANIE 3 – EIN MONSTER URLAUB – 3D** [6/4 J]

- SO: 16.10–MI: 18.30<sup>D</sup>
- **NIGHT SHIFT – NOCHNAYA SMENA** [16/14 J]  
SO: 21.10<sup>Russ/e</sup>
- **SKYSCRAPER – 3D**  
MI: 20.15<sup>D</sup>

### **REX** Steinenvorstadt 29 [kitag.com](http://kitag.com)

- **OCEAN'S 8** [8/6 J]  
17.30–FR-DI: 20.30  
SA/SO/MI: 14.30<sup>E/d/f</sup>
- **LOVE, SIMON** [8/6 J]  
18.00/21.00–SA: 15.00<sup>E/d/f</sup>
- **HOTEL TRANSILVANIE 3 – EIN MONSTER URLAUB** [6/4 J]  
SO/MI: 15.00<sup>D</sup>
- **KITAG CINEMAS Movie Night: SKYSCRAPER – 3D**  
MI: 20.00<sup>E/d/f</sup>

### **STADTKINO** Klostergasse 5 [stadtkinobasel.ch](http://stadtkinobasel.ch)

- **SOMMERPAUSE BIS 22. AUGUST 2018**

### **FRICK** **MONTI** Kaistenbergstr. 5 [fricks-monti.ch](http://fricks-monti.ch)

- **OPEN-AIR CINEMA FRICK: 4.7. – 28.7.2018**
- **OCEAN'S 8**  
FR: 21.45  
**WUNDER – WONDER**  
SA: 21.45

- **JUMANJI**  
SO: 21.45  
**DIESES BESCHUERTER HERZ**  
MI: 21.45

### **LIESTAL** **KINOORIS** Kanonengasse 15 [kinooris.ch](http://kinooris.ch)

- **JIM KNOPF UND LUKAS DER LOKOMOTIVFÜHRER** [0/0 J]  
14.00–SA/SO: 11.00<sup>D</sup>
- **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH – 3D** [12/10 J]  
17.00<sup>D</sup>
- **THE FIRST PURGE** [16/14 J]  
20.00–FR/SA: 22.30<sup>D</sup>

### **SPUTNIK** Bahnhofplatz [palazzo.ch](http://palazzo.ch)

- **CANDELARIA** [6/4 J]  
FR-MO: 18.00–DI/MI: 20.15<sup>Sp/d/f</sup>
- **JE VAIS MIEUX** [8/6 J]  
FR-MO: 20.15<sup>F/d</sup>
- **ON CHESIL BEACH** [10/8 J]  
DI: 18.00<sup>E/d</sup>
- **THE SENSE OF AN ENDING** [0/0 J]  
MI: 18.00<sup>E/d/f</sup>

### **SISSACH** **PALACE** Felsenstr. 3a [palacesissach.ch](http://palacesissach.ch)

- **CANDELARIA** [6/4 J]  
FR-MO: 18.00–DI/MI: 20.30<sup>Sp/d/f</sup>
- **JE VAIS MIEUX** [8/6 J]  
FR-MO: 20.30–DI/MI: 18.00<sup>F/d</sup>

das Lokal von «unterdessen» gemietet. «Wenn wir mit den Zahlungen in Verzug waren, konnten wir mit «unterdessen» reden, sie kamen uns entgegen, gaben uns einen Aufschub. Beim Kanton wäre wohl einfach die Mahnung und dann die Kündigung gekommen», glaubt er.

An «unterdessen» zahlte er eine Umsatzbeteiligung, so kamen zwischen 2800 und 4500 Franken pro Monat zusammen. Über die vier Jahre waren es also mehr als 134 000 Franken. Brunner rechnet vor, dass «unterdessen» zu Beginn 20 000 Franken in die Bar investierte. Die «Lady Bar»-Mieter steckten dann ihrerseits noch 80 000 Franken in die Infrastruktur. Finanziell habe sich das Projekt in dieser kurzen Zeit nicht gerechnet. Bei einem regulären Betrieb rechne man mit vier bis sechs Jahren, um die Investitionen wieder zu erwirtschaften. Anders sei es bei Atelier- oder Werkräumen. Hier spricht er von einer Win-win-Situation für Zwischennutzer und Vermieter.

Wie die einzelnen Preise zustande kommen, ist nicht bekannt. Immobilien Basel-Stadt sagt, dass sie die Gebäude oder Areale «kostendeckend» weitergeben. Das bedeutet: Nebenkosten wie Wasser, Strom, Heizung sowie ein minimaler Verwaltungsaufwand würden verrechnet. Wie der Partner diese weitergibt, liege in dessen Verantwortung. «Sie dürfen etwas einnehmen, denn sie haben auch Kosten und tätigen Investitionen», so Neidhart. «Die Mietpreise müssen jedoch in einem Verhältnis bleiben.» Was das genau bedeutet, kann sie nicht ausführen. Dies hänge von den einzelnen Projekten ab. Dass es mit der Mietpreispolitik Probleme gäbe, ist Neidhart nicht bekannt.

#### Buser wehrt sich

Dass ihr Verein einer der grössten Fische im Zwischennutzungs-Becken ist, weist Barbara Buser nicht von der Hand. Sie wehrt sich aber gegen den Vorwurf, alle Zwischennutzungen zugeschanzt zu bekommen. «Wir arbeiten hart dafür, die Projekte zu bekommen, für die wir uns bewerben», sagt sie. Dabei würde sie aber immer Rücksicht auf die Kollegen nehmen. «Wir bewerben uns vor allem für Projekte, die für die meisten zu gross sind oder bei denen niemand die Initiative ergreift.»

Eines dieser grossen Projekte ist die Revue Thommen in Waldenburg. Es ist der erste Rückschlag für «unterdessen», seit der Verein Zwischennutzungen betreibt. «Wir sitzen auf 900 unbezahlten Arbeitsstunden», so Buser. Die Nebenkosten seien so hoch gewesen, dass dafür die ganzen Mieteinnahmen draufgegangen seien. «Wir sind dieses Risiko eingegangen, weil man uns versprochen hat, das Gebäude zu einem abgemachten Betrag kaufen zu können. Jetzt wollen die Besitzer plötzlich mehr.» Buser ist enttäuscht.

«unterdessen» musste in Waldenburg eine Niederlage einstecken. Der Verein wird diesen Rückschlag überleben, weil er finanziell abgesichert ist. Das Beispiel



## «Wir bewerben uns vor allem für Projekte, die für die meisten zu gross sind oder bei denen niemand die Initiative ergreift.»

Barbara Buser

zeigt, wo die Probleme bei Zwischennutzungen liegen. Und weshalb die Projektleiter Geldreserven brauchen.

Auch wenn die Stadt Busers Arbeit lobt, als ob sie selbstlos die Stadt erneuern würde, stellt die Architektin klar: «Natürlich verlangen wir Geld für die Zwischennutzungen, auch um unsere Mitarbeiter bezahlen zu können.» Doch sie betont, dass der Verein nicht gewinnorientiert sei. Je nach Dauer der Zwischennutzung erhält der Liegenschaftsbesitzer zwischen 10 und 80 Prozent der Mieten, manchmal aber auch gar nichts. «Der Mietpreis wird für jedes Projekt ausgehandelt. Wie lange dauert die Zwischennutzung, was wird vermietet, wie kommerziell ist das Projekt?», rechnet Buser vor. Manchmal gibt es auch Projekte, die nur einen symbolischen Beitrag bezahlen. «Der Zirkus auf dem Dreispitz ist so ein Fall. Es war eine Brache ohne jegliche Infrastruktur. Jetzt ist wieder Leben darauf.»

#### Neben Buser kann nichts wachsen

Auch bei ihrem jüngsten Projekt auf dem BASF-Areal ist Barbara Buser zuversichtlich, dass Leben ins Quartier kommt. «Wir haben enorm viele Bewerbungen erhalten», sagt sie. Dennoch könne man sich immer noch melden. «Aus Erfahrung wissen wir, dass immer wieder Leute während der Bewerbung abspringen.» Nicht unerheblich dürfte dabei auch der endgültige Mietpreis sein. Denn auch hier gilt: In fünf Jahren werden grosse Investitionen nicht amortisierbar sein.

Auch nach dem Zuschlag von BASF wurde Kritik laut, dass «unterdessen» mittlerweile zum Zwischennutzer-Monopol geworden sei. Dabei richtet sich die Kritik nicht in erster Linie gegen die Geschäftspraktiken von Busers Verein, sondern vielmehr gegen die Vergabepaxis, insbesondere jene des Kantons.

«Barbara Buser sagt zu Recht, dass es neben ihr keine anderen Player gäbe. Es können ja auch keine entstehen», meint Philippe Cabane. Er hat selbst während zehn Jahren die Zwischennutzungen auf dem nt-Areal mitgestaltet und kennt die Herausforderungen dieses Geschäftsmodells. «Die Strategie des Kantons, seine Liegenschaften quasi an eine Vertragsagentur zu geben, ist legitim», sagt er. «Aber wäre es nicht spannender, wenn es mehr Wettbewerb gäbe?» Cabane will die Arbeit von «unterdessen» nicht kritisieren. Er betont aber, dass jedes expandierende Unternehmen zu einer gewissen Standardisierung neige. Gerade bei Zwischennutzungen – die eigentlich einen innovativen Charakter haben sollten – sei diese Tendenz schade. «Mittlerweile verkommen viele Zwischennutzungen eher zu einem Vermietungsgeschäft mit Provisorien anstatt zu einer Stadtentwicklung zu führen», kritisiert er.

Für ihn ist klar, dass es beides braucht: Atelier- und Lagerräume auf der einen Seite, aber eben auch innovative Projekte, die über Jahre langsam entstehen können. Genau das mache Zwischennutzungen aus, und dafür brauche es auch kleine Player, welche die entsprechenden Erfahrungen sammeln können. «Wie soll eine Gruppe jemals ein grösseres Projekt stemmen, wenn sie nicht einmal eine kleine Liegenschaft erhält, an der sie sich die Hörner abstossen kann?», fragt Cabane.

#### Gebt den Frischlingen eine Chance

Für die zwischengeschalteten Vereine, die einen professionellen Auftritt hinlegen müssen, entsteht ein neues Geschäftsfeld. Die Zwischennutzungen, die teils nur einige Monate, teils aber auch Jahre dauern, bedeuten einen stetigen Geldfluss – an die Vereine, aber auch an die Liegenschaftsbesitzer und damit den Kanton.

«Irgendwann steht die Frage im Raum, ob die Projekte nicht dem Beschaffungsgesetz unterstehen», sagt der ehemalige SP-Grossrat Tobit Schäfer. Das zuständige Amt kann keine allgemein verbindliche Antwort darauf liefern – dies müsse man von Fall zu Fall abklären. Bisher habe es keine solche Vergabe überprüft.

Aber noch ein anderes Problem sieht der Stadtentwickler Cabane voraus: Auch Zwischennutzer, die einen Ort aktiv beleben wollen, verhalten sich als Mieter einer Agentur anders. «Es ist fraglich, wie viele Leute ihr Herzblut in ein Projekt stecken wollen, das nicht ihr eigenes ist», glaubt er. Wenn zwischen Immobilien Basel-Stadt und dem Endnutzer eine Agentur ohne Bezug zum Ort zwischengeschaltet sei, nehme die Aufopferung ab. «Deshalb müsste man dringend anfangen, neue Formen von Trägerschaften über öffentliche Ausschreibungen aufzubauen, wie schon beim Projektauftrag Klybeckquai, aus dem der Verein I\_Land hervorgegangen ist», sagt Cabane. «Da bekommen auch Frischlinge eine Chance. Das belebt die Szene», ist er überzeugt. ×

## Ladensterben

Das Antiquariat Koechlin am Spalenberg war 70 Jahre lang eine Institution. Nun ist Schluss. Ein letzter Besuch.

# Mit dem letzten Kapitel kommt die Wehmut

von Gabriel Brönnimann

**B**ücherfreunde kennen sie, diese leise Wehmut, die einen beim Lesen überkommen kann. Auf den letzten Seiten, kurz vor dem letzten Abschnitt, bevor nur noch das leere Blatt, das zugeklappte Buch zurückbleibt, kündigt sie sich an. Es ist die Wehmut der Wortlosigkeit, die Trauer des Endes, das Nichts am Rand einer Welt.

Am Wochenende ging die Geschichte eines besonderen Basler Bücherantiquariats zu Ende. Vom Basler Anarchisten und Verleger Heiner Koechlin (1918 bis 1996) im Jahr 1949 gegründet, seit 1960 am Spalenberg 34 domiziliert, war das Antiquariat Dr. Heiner Koechlin eine Institution mit Ausstrahlung weit über die Stadt hinaus. Wer Philosophie, Literatur, Kunst und Geschichte liebt – gedruckt und hauptsächlich aus dem 20. Jahrhundert – der wurde auf den 30 Quadratmetern bis zur Decke damit umarmt. Jedes Buch handverlesen.

1995 übernahmen Heiner Koechlin langjährige Mitarbeiterinnen Margrit Peter und Helga Lutz das Geschäft. Ab 2005 und bis zu ihrem Tod im vergangenen Jahr führte Margrit Peter es alleine weiter. Seither hielt ihr Lebenspartner Christian Bühler das Geschäft mit Peters Tochter Renata Osterwalder am Leben.

Sie suchten Nachfolger. Vergeblich. «Es rentiert nicht mehr», sagt Christian Bühler. Die Umsätze seien in den vergangenen Jahren regelrecht eingebrochen, der Markt für antiquarische Bücher habe sich einerseits ins Internet verlagert, andererseits gebe es immer weniger Käufer.

Bühlers Blick wandert zu den letzten Kunden. Zwei Männer und zwei Frauen stapeln Bücher auf ein Tischchen. Der Räumungsausverkauf verleitet noch einmal zur Jagd auf Trouvailles. Jedes Buch zum halben Preis. «Wenn immer so viele Leute gekommen wären wie jetzt, hätten wir nicht schliessen müssen», sagt Bühler.

### Stummer Abschiedsschmerz

Über Gefühle möchten Bühler und Osterwalder nicht sprechen. «Wie es mir nun geht, wo das trotz allem zu Ende geht? Nein, das habe ich durch, da schweige ich lieber», sagt Bühler.

«Die Läden, das Internet: Es ist nicht mehr dasselbe», sagt Renata Osterwalder. Sie erinnert sich an vergangene Zeiten: «In den 70er-Jahren war das hier wie ein Salon. Politik, Diskussionen. Immer etwas los», erzählt sie. Aber heute? «Es liest ja kaum mehr jemand. Es ist eine andere Welt.»

Über zehn Parteien haben sich ernsthaft für eine Weiterführung des Geschäfts interessiert. Noch bis vor wenigen Tagen waren noch zwei im Rennen. Deshalb sei

auch der Ausverkauf so kurzfristig angesetzt worden, erklärt Christian Bühler. Bis zuletzt hatte man gehofft, jemand würde das Geschäft übernehmen.

### Keine Existenzgrundlage mehr

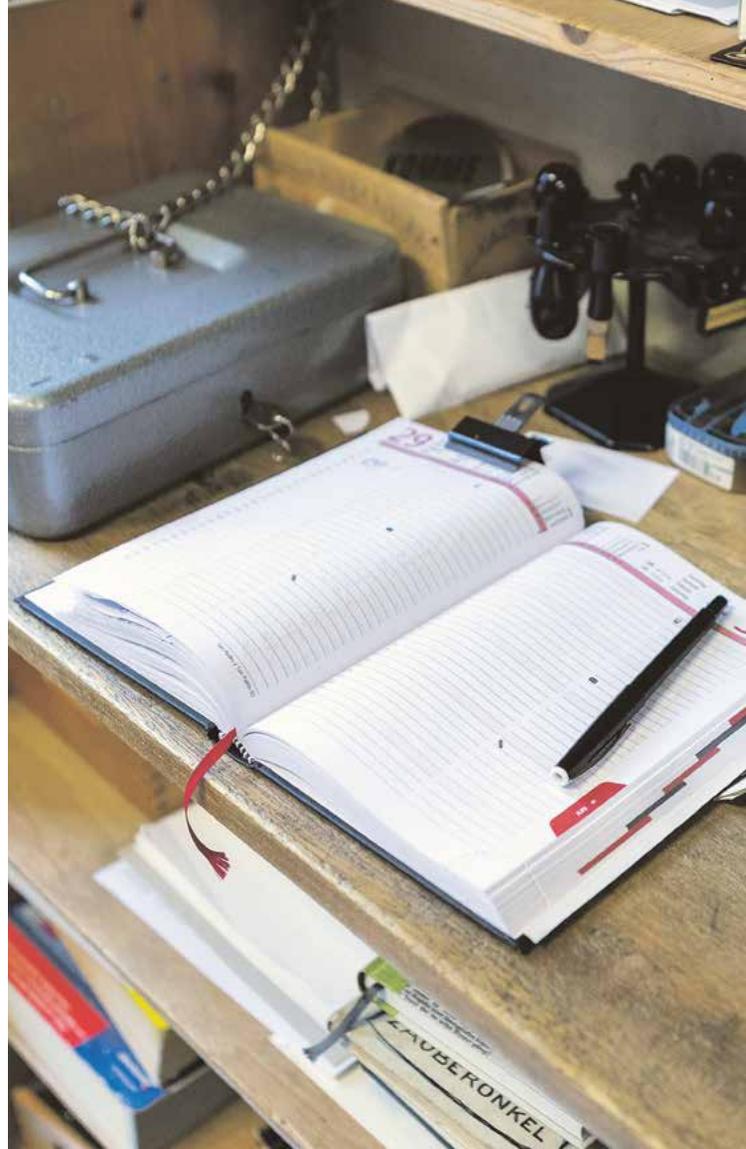
«Die sprangen dann letztlich alle ab, als sie die Umsatzzahlen sahen», sagt Bühler. Mit Unterstützung – etwa in Form der AHV-Rente von Margrit Peter – sei es knapp gegangen. Aber das Geschäft, das während Jahrzehnten eine Familie und mehrere Angestellte ernährt hatte, biete schlicht keine Existenzgrundlage mehr.

Franziska Schürch und Isabel Koellreuter, die Autorinnen der Biografie von Heiner Koechlin, erinnerten an der Abdankung im November 2017 mit diesen Worten an die langjährige Geschäftsführerin Margrit Peter:

«Ein kurzer Schwatz am Spalenberg in Margrits Antiquariat – das hat unser Erleben der Innenstadt stark geprägt und schön gemacht –, das hat diese Innenstadt zu etwas <Eigenem> werden lassen. Der Laden mit Margrit, das war für uns ein Teil des Zuhause-Seins hier in Basel. Margrit fehlt uns.»

Und jetzt verschwindet auch die Stätte ihres Wirkens. Die Türen sind zu. Bald sind auch die Regale leer: Im Juli wird geräumt. Der Mietvertrag läuft per Ende Monat aus. ×

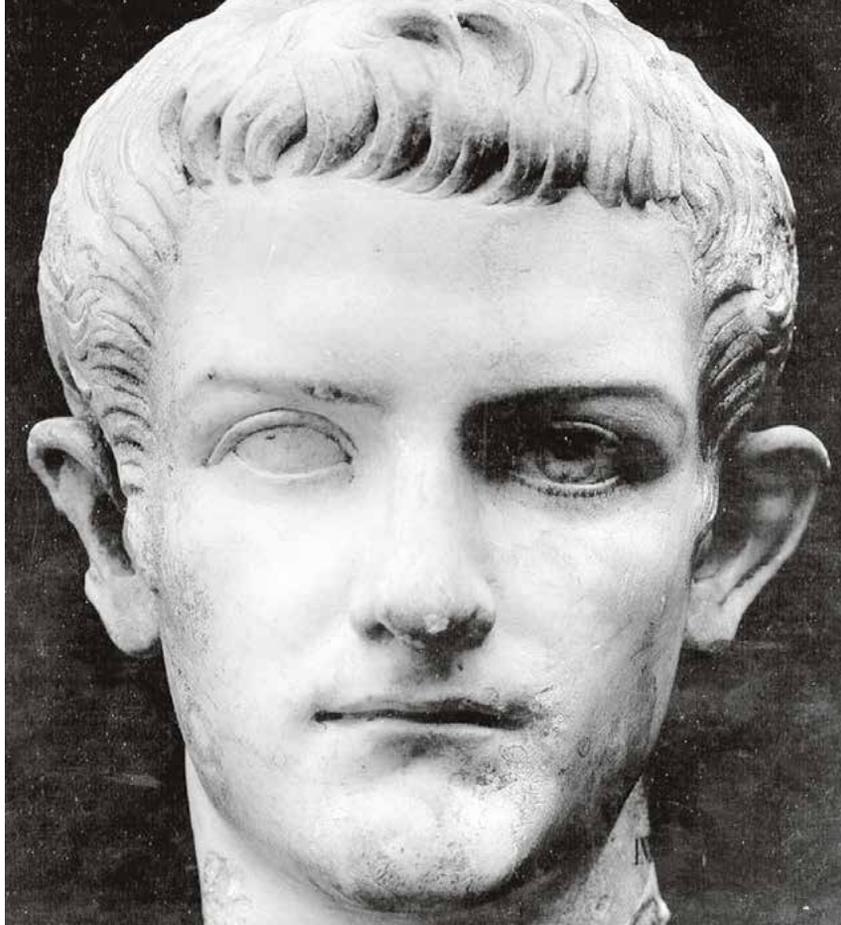




Ein Laden wie aus einer anderen Zeit, einst lebendiger politischer Treffpunkt. Es bleibt die wehmütige Erinnerung.

FOTOS: NILS FISCH





Caligula wollte sein Pferd zum Konsul machen, heisst es.

## Zeitmaschine

Spinnt er oder ist das Kalkül, fragt man sich nicht nur bei heutigen Herrschern. Wahnsinnige gabs schon im alten Rom.

# Der zynische Kaiser Caligula

von Martin Stohler

**C**aligula – von 37 bis 41 n. Chr. römischer Kaiser – hiess genau genommen Gaius Ceasar Germanicus. Seine Eltern gehörten zu den einflussreichen Kreisen Roms. Caligulas Vater Germanicus galt als möglicher Nachfolger von Augustus, mit dem bekanntlich die römische Kaiserzeit begann. Agrippina, die Mutter Caligulas, war die Tochter eines Freundes von Augustus. Bei der Heirat der beiden hatte Augustus die Hand im Spiel.

Ein Jahr nach der Geburt Caligulas erhielt Germanicus im Jahr 13 den militärischen Oberbefehl am Oberrhein. Später wurde er in diplomatischer Mission in den Osten des Reiches geschickt, wo er im Jahr 19 in Antiochia starb. Böse Zungen behaupteten, er sei auf Geheiss von Kaiser Tiberius, seit dem Jahr 14 Nachfolger des

Augustus, vergiftet worden. Caligulas Mutter Agrippina starb im Jahr 33 – freiwillig oder gezwungen – den Hungertod, nachdem Tiberius sie im Jahr 29 auf eine Insel verbannt und zwei ihrer Söhne im Gefängnis hatte verhungern lassen.

Den Spitznamen Caligula («Soldatenstiefelchen») erhielt der spätere Kaiser von Soldaten, die ihre Freude daran hatten, dass der Binggis im Heerlager eine einfache Soldatenuniform trug.

## Am Hof von Tiberius

Nach der Verbannung Agrippinas beorderte Tiberius den 18-jährigen Caligula zu sich nach Capri, von wo aus er das Reich regierte. Am Hofe des Tiberius wurde Caligula auf verschiedenste Weisen auf die Probe gestellt. Das Schicksal der Seinen schien er dabei gänzlich vergessen zu haben, als ob keinem je etwas zugestossen wäre. Beleidigungen habe er mit «un-

glaublicher Verstellung» ertragen. Der römische Geschichtsschreiber Sueton (70 bis 126 n. Chr.) schrieb, Caligula habe damals eine solche Unterwürfigkeit gezeigt, «dass nicht zu Unrecht gesagt wurde, es habe niemals einen besseren Sklaven und einen schlechteren Herrn gegeben».

Als es mit Tiberius zu Ende ging, fand auch Caligulas Unterwürfigkeit ein Ende. Caligula soll dem stets misstrauischen und unbeliebten Herrscher Gift verabreicht und ihm schliesslich die Kehle zgedrückt haben. Zuvor hatte er sich allerdings der Unterstützung der kaiserlichen Prätorianergarde versichert.

## Geldgeschenke und Zirkusspiele

Am Anfang seiner Herrschaft war Caligula enorm populär. Sueton schreibt, er habe mit seinem Machtantritt «die Wünsche des römischen Volkes, um nicht zu sagen, der ganzen Menschheit, erfüllt».

Nach seinem Einzug in Rom wurde Caligula vom Senat und von einer ins Rathaus eingedrungenen Menschenmenge die unbeschränkte Regierungsgewalt übertragen. Dies geschah unter Missachtung des Testaments von Tiberius, der einen Enkel zum Miterben eingesetzt hatte.

Caligulas Popularität war es sicher förderlich, dass er imposante Zirkusspiele und Gladiatorenkämpfe veranstaltete und dem Volk Geldgeschenke machte.

Mit dem Senat versuchte er zunächst ein gutes Einvernehmen zu pflegen. Dies änderte sich allerdings, als eine Verschwörung aus den Reihen des Senats gegen ihn aufgedeckt wurde. Nachdem sein Misstrauen gegen den Senatorenstand erwacht war, war er bestrebt, dessen Ansehen insgesamt zu demontieren und sprang mit einzelnen Senatoren äusserst brutal um. Dabei legte er grossen Zynismus und Sadismus an den Tag. So soll Caligula laut Sueton Väter gezwungen haben, der Hinrichtung ihrer Söhne beizuwohnen. Einen habe er gar im Anschluss an die Urteilsvollstreckung zum Essen eingeladen und versucht, ihn zum Lachen und Scherzen zu bringen.

## Ein Konsul mit vier Beinen

Manches, was Caligula während seiner Herrschaft tat, wirkt bizarr. Zum Beispiel habe er sein Lieblingspferd Incitatus («Heisspörn») zu sich in den Palast geladen, ihm goldene Gerstenkörner vorgesetzt, ihm aus goldenen Bechern zugetrunken und geplant, es zum Konsul zu machen. Kein Wunder, dass Caligula schon in der Antike als wahnsinnig bezeichnet wurde. Für Aloys Winterling, Professor für Alte Geschichte in Berlin, ist die Episode mit Incitatus jedoch kein Hinweis auf eine psychische Erkrankung, sondern Teil von Caligulas Kommunikationsverhalten. Mit ihr gab er den Senatoren zu verstehen, dass er problemlos auf sie verzichten und sein Pferd zum Konsul machen könne. So weit sollte es aber nicht kommen. Am 24. Januar 41 wurde Caligula das Opfer einer weiteren Verschwörung. ×

Wenn die Mutter mit dem Sohne mal wieder in die Natur will, gibts erst mal Protest. Und dann Begeisterung. Zumindest bei diesem Ausflug ins grenznahe Ausland.

## Im Ruschbachtal werden aus Kindern Räuber

von Luis Adrian  
und Dorothee Adrian

**W**ir gehen in den Wald!» Sagte die Mama schon wieder. Da war ich erst mal bockig. «Immer willst du in den Wald! Ich will nicht, das ist langweilig! Und mir tun beim Laufen die Füsse weh!»

«Es ist wirklich toll, Luis, ausserdem kommt dein Freund mit.»

«Ist mir egal!»

«Heute gehen wir mal woanders hin, das kennst du noch nicht, an einem Bach entlang, da ist es richtig schön. Es ist so wie ein Spielplatz draussen.»

Ich genervt: «Mama. Spielplätze sind immer draussen!»

Dann sitze ich im Anhänger. Ich wollte eigentlich selbst fahren, aber da hätte ich mir den Aufwand sparen müssen. Danach

### Wanderung

Das Ruschbachtal gehört zum Naturschutzgebiet Buchswald. Vom Beginn des Tals zu den Wasserfällen sind es 1,5 Kilometer. Erwachsene und andere Lauflustige können die Tour erweitern und eine Runde über den Rührberg wandern.

### Hinkommen

Bis zum 8. Juli ist die Strasse nach Grenzach gesperrt. Velo-Umfahrung ausgeschildert. Mit dem Velo: Es empfiehlt sich, ab Höhe Autohaus Issler in Grenzach über die Parallelstrasse Steingasse und weiter über die Schlossgasse zu fahren, an Schrebergärten vorbei immer geradeaus bis zum Schneckenbergweg. Mit dem Bus 38: von Basel bis zum Schulzentrum Kantstrasse in Wyhlen.

### Übernachten

Im eigenen Bett oder im edlen Hotel Eckert in Grenzach. Wenn die Kinder schlafen, noch einen Cocktail an der Bar trinken oder ein superfeines Menü bestellen. Ja, das geht in Grenzach. Aber nur hier.

musste es nämlich schnell gehen, damit wir unsere Freunde nicht warten lassen. Von hinten rufe ich ein «Entschuldigung!» zu meiner Mama, die sich vorne gerade abstrampelt.

Dann sind wir am Bach. Erst mal schmeissen wir Steine rein. Ein Stein, noch ein Stein und noch einer. Platsch! Platsch! Ist voll geil. Dann rennt mein Freund los und ich hinterher. Über Holzbrücken und Stege, über Brücken und Matschwege. Matsch. Ich liebe Matsch.

Plötzlich entdecken wir eine verschlossene, verrostete und überwucherte Metalltür. Wir versuchen, sie zu öffnen. Wir stellen uns vor, dass dahinter ein Schatz ist. Dann bleiben wir stehen an einer Stelle, wo ein bisschen mehr Wasser im Bach ist. «Darf ich die Hose ausziehen und im Wasser spielen?» Klar, für so was ist Mama immer zu haben. Wir bauen einen Staudamm. Wir sammeln Hölzer und Steine und spielen, wir wären Piraten. Wir wollten eine Stelle mit ganz viel Wasser anstauen, damit Menschen zum Schwimmen dahin kommen. Dann wollten wir ihr Gepäck ausrauben.

So weit kam es aber nicht. Denn irgendwann wollten die anderen weiter. Also die beiden Mamas. Meine kleine Schwester nicht. Die will nicht laufen, die will den ganzen Tag nur picknicken. Und getragen werden.

Mein Freund und ich rennen gleich weiter, weg von den anderen. Vorbei an einem bellenden Hund, der vielleicht sein Herrchen verloren hat, Treppen hoch über den Fluss und ans andere Ufer, über Baumstämme und Nacktschnecken, über Blätter und Bretter, bis zum kleinen Wasserfall. Neben dem ist ein Felsvorsprung. Unsere Höhle. Hier wollen wir bleiben. Wir leben schliesslich hier. Wie Cowboys. Im Spiel frühstücken wir gerade. Jedenfalls ist das unser neues Zuhause. Aber da will Mama schon wieder weiter.

«Ooooooh! Der arme Mauuulwuurf!», ruft auf einmal mein Freund. Und meine kleine Schwester sagt: «Gell, der kann gar nix mehr sagen. Weil er tot ist.» Ganz egal ist ihr die Natur also auch nicht.

Auf dem Rückweg im Velo-Anhänger schlafe ich fast ein. Und träume vom Leben im Wald. ×

Aus Stöcken und Steinen wird ein Piratenstaudamm. Ist doch klar.

FOTO: D. ADRIAN

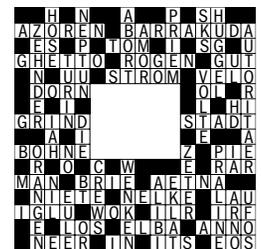


# Kreuzworträtsel

das Basler Hotel hat bald neuen Besitzer	Salatsorte	span.: Waffe	sie saust knallend in die Luft	freistehende (teils religiöse) Säule	Hauptstadt Saudi-Arabiens	beliebte Hunderasse	deutsche Partei	der Brice b. Beyeler	grosser Trubel und Betrieb				
		3		Jolie und Pitt waren eines	5								
kurzer Nanometer		von Gott Beauftragter	im Werk eines Autors			steht oft f. dt. Sprache	Doktor, Abk.	nun, na	7				
				da verkauft man Sachen			best. Artikel (Dativ)						
berühmter Käse	Ortsteil, kurz		dient zum Abstauben				gelblich braune Erde						
guter Ort für Blumen				Hier könnte Ihr Inserat stehen.  Anfragen an <a href="mailto:werbung@tageswoche.ch">werbung@tageswoche.ch</a>					Präposition	Kürzel f. Goldman Sachs			
damit schneiden Bauern hohes Gras	nein, sagt der Franzose	Dopingmittel							Fluss in Basel zum Verweilen	Top-Level-Domain v. Grenada			
Zupf-instrument	Gegenteil v. Synonym	klare Bestätigung							haariger filziger Wollstoff	Pass in Österreich	ägypt. Sonnengott		
									dient zum Halten				
war bask. Untergr.-organisation	Freund, typisch französisch	röm. Zahlzeichen für 501	Füllgas v. Lampen	riesiger Staat	sich geschickt bewegend	herausragende Person	jap. Dankesausdruck						
		griech. f. zehn seelischer Schmerz		gestrichenes Lauteninstrument				Talent	damit kann man jemanden töten				
neuer (2.) FCB-Goalie			Gewürz (Wurst, Marinaden)				engl.: Tasche						
		Grossmutter	kurzer Nacht-express	elektr. geladenes Teilchen			männl. Vorname						
Teil des Beines	Nebenfluss der Donau			weil			kurz und französisch		10				
was Kleidermässig im Trend liegt		4	ungefähr		männl. Vorname		.u..en = Hausberg von Bern		2				

## Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----



## MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter [www.tageswoche.ch/kreuzwort](http://www.tageswoche.ch/kreuzwort).  
**Einsendeschluss:** 11.07.2018. Lösungswort der letzten Woche:  
**FERIENZEIT**

## ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:  
**Christine Keller-Sprecher**

Auflösung der Ausgabe Nr. 26

## Impressum

**TagesWoche**  
 7. Jahrgang, Nr. 27,  
 verbreitete Auflage:  
 8251 Exemplare (prov. Wemf-  
 beglaubigt),  
 Spitalstrasse 18,  
 4056 Basel  
**Herausgeber**  
 Neue Medien Basel AG  
**Redaktion**  
 Tel. 061 561 61 80,  
[redaktion@tageswoche.ch](mailto:redaktion@tageswoche.ch)

Die TagesWoche erscheint  
 täglich online und jeweils am  
 Freitag als Wochenzeitung.

**Geschäftsleitung**  
 Sibylle Schürch  
**Creative Director**  
 Hans-Jörg Walter  
**Redaktion**  
 Renato Beck und  
 Gabriel Brönnimann  
 (Co-Leitung Redaktion),  
 Ronja Beck, Yen Duong, Andrea  
 Fopp, Olivier Joliat,  
 Stefan Kempf, Christoph  
 Kieslich, Felix Michel, Matthias  
 Oppliger, Jeremias Schulthess,  
 Dominique Spirgi, Samuel  
 Waldis, Catherine Weyer

**Produktion**  
 Reto Aschwanden und Tino  
 Bruni (Co-Leitung Produktion),  
 Dorothee Adrian, Mike Niederer,  
 Hannes Nüsseler  
**Layout/Grafik**  
 Anthony Bertsch, Eliane Simon  
**Bildredaktion**  
 Nils Fisch  
**Korrektorat**  
 Martin Stohler (Leitung),  
 Yves Binet, Chiara Paganetti,  
 Irene Schubiger, Laura Schwab,  
 Jakob Weber

**Abodienst**  
 Tel. 061 561 61 61,  
[abo@tageswoche.ch](mailto:abo@tageswoche.ch)  
**Kommunikation und Marketing**  
 Sandra Luzia Schafroth

**Unterstützen Sie unsere Arbeit  
 mit einem Jahresbeitrag**  
 UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr  
 EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr  
 Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr  
**Mehr dazu: [tageswoche.ch/abo](http://tageswoche.ch/abo)**

**Sie wollen uns mit einer Spende  
 unterstützen? Bitte sehr:**  
 IBAN  
 CH41 0900 0000 6050 5456 2

**Druck**  
 Mittelland Zeitungsdruck AG,  
 Aarau

**Designkonzept und Schrift**  
 Ludovic Balland, Basel  
**Redesign CI und Cover**  
 Anthony Bertsch, Nils Fisch  
**Lithografie**  
 Andreas Muster



# Leidenschaft kennt keine Grösse.

**Offenheit, Meinungsvielfalt und  
Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das wert?  
Abonnieren Sie jetzt.**

---

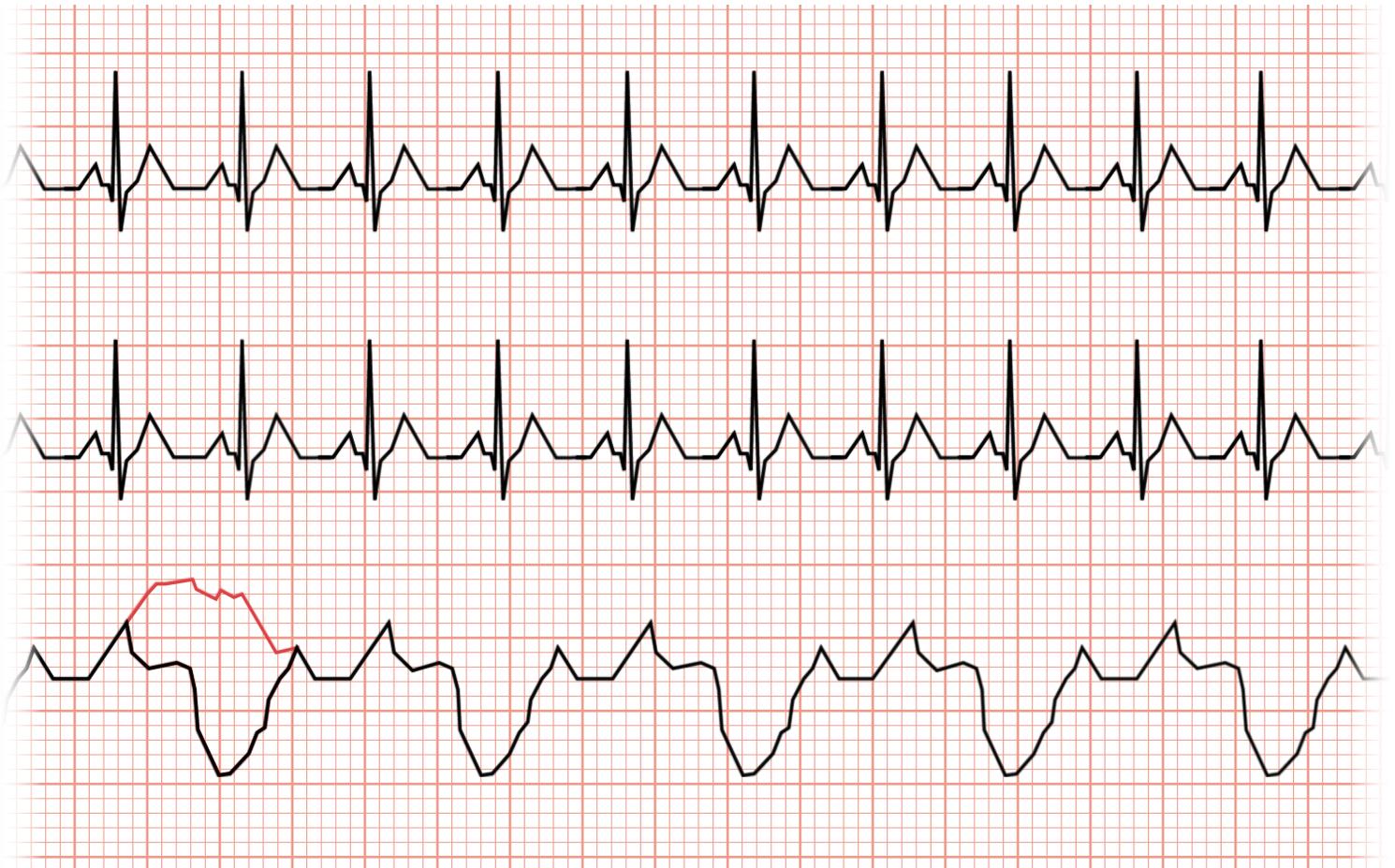
AZA  
CH-4056 Basel  
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche  
Neue Medien Basel AG  
Spitalstrasse 18, 4056 Basel  
Kundendienst: 061 561 61 61  
Redaktion: 061 561 61 80  
tageswoche.ch



ANZEIGE



## Für Gesundheit in Afrika.

SolidarMed ist die Schweizer Organisation für Gesundheit in Afrika und verbessert die Gesundheitsversorgung von 1,5 Millionen Menschen. SolidarMed stärkt das vorhandene medizinische Angebot nachhaltig und baut es sinnvoll aus. Die Gesundheit von Müttern, Kindern und Neugeborenen erhält in den Projekten besondere Aufmerksamkeit.

**SOLIDAR  
MED**

[www.solidarmed.ch](http://www.solidarmed.ch)